

**Archivgemeinschaft  
der Archive und Bibliotheken  
in der evangelischen Kirche**

Allgemeine Mitteilungen

Nr. 30

# Archivgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche

## Allgemeine Mitteilungen

### Nr. 30

---

November 1991

| Inhalt  | Seite |
|---|-------|
| 1. <i>Epting, Dr. Karl-Christoph</i><br><i>Toleranz und Ökumene in der badischen Kirchengeschichte am Beispiel der Residenz Karlsruhe</i> | 1     |
| 2. <i>Seifert, Dr. Siegfried</i><br><i>Zur Lage der Archive der katholischen Kirche in der ehemaligen DDR</i>                             | 10    |
| 3. <i>Frankova, Dr. Lucmila</i><br><i>Zum Kirchenarchivwesen der evangelischen Kirchen in der ČSFR</i>                                    | 13    |
| 4. <i>Reimann, Dr. Norbert</i><br><i>EDV im Archivwesen (Stichworte zum Referat in Münster am 29.10 1990)</i>                             | 18    |
| 5. <i>Otte, Dr. Hans</i><br><i>Zum Stand des EDV-Einsatzes in evangelischen Kirchenarchiven</i>   | 22    |
| 6. <i>Greulich, Reinhard</i><br><i>Programm 'EVA-PC'</i>  | 32    |
| 7. <i>Werner, Dr. Wolfgang Franz</i><br><i>Sondernutzungen von Computern in Archiven</i>  | 39    |

## Toleranz und Ökumene in der badischen Kirchengeschichte am Beispiel der Residenz Karlsruhe

Im Vorwort zu dem Bildband über Karlsruhe von Erich Bauer heißt es über die ehemalige Residenz: "Sie ist weder romantisch noch malerisch verwinkelt. Aber dafür hat Karlsruhe etwas, was es von allen anderen Städten des Landes unterscheidet: es hat eine behutsame und gelassene Heiterkeit, eine natürliche Liebenswürdigkeit, die deshalb so wohlthuend empfunden wird, weil sie unaufdringlich ist ... Karlsruhes Atmosphäre ist auf hell gestimmt, auf eine sanfte Fröhlichkeit und auf ein ausgeglichenes Temperament, dessen Vernunft des Herzens gebietet: leben und leben lassen!"<sup>1)</sup> Das ist eine gute Beschreibung der badischen Mentalität, die den Streit und die Gegensätze zwar kennt, aber immer die Sehnsucht hat, zum Konsens und zur Verständigung zu gelangen. Leben und leben lassen! Das ist die verborgene oder auch offensichtliche Haltung, die in Karlsruhe in der badischen Markgrafschaft bzw. dem Großherzogtum Baden (nach 1806) und in der badischen Landeskirche immer wieder festgestellt werden können.

Karlsruhe ist eine junge Stadt, keinem wirtschaftlichen oder geographischen Bedürfnis entsprungen, sondern der Willkür laune eines Fürsten. Am 15. Juni 1715 legte Markgraf Karl-Wilhelm von Baden-Durlach den Grundstein zu seinem neuen Schloß mitten im Wald "zu dero künftigen Ruhe und Gemütsergötzung". Der Legende nach sei der Markgraf auf der Suche nach dem verlorenen Fächer der Markgräfin unter einer Eiche eingeschlafen. Dabei habe er von einer Fächerstadt geträumt und diesen Traum dann in die Tat umgesetzt. In Wirklichkeit war dieser Markgraf Karl-Wilhelm ein sehr lebenslustiger absolutistischer Regent, der eine besondere Vorliebe für seine Tulpen und Tulpenmädchen hatte - im Blick auf letztere vollbrachte er in der Tat Beachtliches, wie die Taufeinträge in den Hofkirchenbüchern ausweisen. In unserem Zusammenhang ist von Interesse der Freiheitsbrief, den der Markgraf in seinem Lande und in Nachbarländern bekanntmachen ließ, um die neue Stadt zu bevölkern. Gleich im ersten Artikel dieses Freiheitsbriefes von 1715 heißt es: "Solle von dieser Anbauung und Genuß solcher Freyheiten, der Religion halber niemand ausgeschlossen, sondern alle und jede, welche einer aus denen im Heil. Röm. Reich recipirten Religionen zugewandt seynd, gelitten und in ihrem Handel und Wandel guter Vorschub gethan werden."<sup>2)</sup> Schon am Beginn der Residenz Karlsruhe begegnet also eine Offenheit und liberale Haltung, die gerade auch im Zeitalter des Absolutismus nicht selbstverständlich ist und die in der Geschichte Badens, die wesentlich von der Residenz her geprägt ist und mit ihr zusammen gesehen werden muß, immer neu beobachtet werden kann. In den Gründerjahren von Karlsruhe bedeutet dieser Artikel I des markgräflichen Freiheitsbriefes, daß im Jahre 1717 zunächst die lutherische Hofkapelle und fünf Jahre später die lutherische Konkordienkirche - die Vorgängerin der heutigen Stadtkirche - eingeweiht wurde. Die Reformierten erhielten ebenfalls im Jahre 1722 ihr Gotteshaus. Und die römisch-katholischen Ansiedler wurden seit 1718 in einem eigenen Betsaal von Bruchsaler Kapuzinern geistlich betreut. Durch den ersten Freiheitsbrief von

1715 und auch einen zweiten von 1722 war es vom Landesherrn für alle im deutschen Reich geduldeten Bekenntnisse Duldung und Gewissensfreiheit sowie die ungestörte Übung des Gottesdienstes zugesichert. Daß dieser fürstlichen Toleranz nicht immer die Toleranz der Pfarrer und Prediger entsprach, soll durch ein Zitat aus der Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe von K. G. Fecht (1887, S. 107) angedeutet werden: "Die Intoleranz der Prediger beider evangelischen Konfessionen spielte in jener Zeit keine lobliche Rolle. Einerseits nötigte man reformierte Männer, welche lutherische Frauen ehelichten, sich in der Stadtkirche trauen zu lassen, ja, der Stadtpfarrer Krüger erklärte sogar solchen Paaren, er werde sie durch den Stadtknecht in den Turm werfen lassen, wenn sie sich durch den reformierten Geistlichen trauen ließen, und andererseits wies der reformierte Pfarrer Burkard eine Frau vom Abendmahl zurück, weil sie einen Teil ihrer Kinder lutherisch erziehen ließ, obwohl Karl-Wilhelm durch einen Erlaß bestimmt hatte, daß bei Trauung, Taufe und Erziehung die Religion des Mannes maßgebend sei."<sup>3)</sup> Die gerade angesichts dieser Situation bemerkenswerte Haltung des Markgrafen Karl-Wilhelm hat auch der Kirchengeschichtler Erwin Mülhaupt gewürdigt, indem er für die frühe Karlsruher Stadtgeschichte feststellt: "An ihrem Anfang steht die Toleranz."<sup>4)</sup>

Toleranz, das heißt Duldung, das Geltenlassen fremder und andersartiger Anschauungen, Sitten und Gewohnheiten. In einem philosophischen Wörterbuch habe ich gelesen: "Toleranz wird gefordert gegenüber den Besonderheiten der einzelnen Völker, Nationen und Religionen. Sie ist ein Zeichen von Selbstvertrauen und für das Gesichertsein der eigenen Position, für eine weltoffene Haltung, die den Vergleich mit anderen Meinungen nicht scheut und dem geistigen Wettbewerb nicht aus dem Wege geht."<sup>5)</sup> Wenn wir also die Ansicht teilen, daß an der Wiege der Residenz Karlsruhe die Toleranz des Landesherrn Pate stand, dann ist damit eine Verhaltensweise angesagt, die für staatliches und kirchliches Handeln immer neu zu bewähren ist.

Wie ist solche Toleranz, wie ist die vielbeschworene badische Liberalität in der Kirchengeschichte sichtbar? Im Rahmen dieses Beitrages sollen zu dieser Frage einige Hinweise gegeben werden. Mehr kann es nicht sein.

1. Die erste Blüte erlebte Karlsruhe - und Baden insgesamt - unter dem Enkel des Stadtgründers, dem von 1746 - 1811 regierenden Landesherrn Karl-Friedrich. Johann Gottfried Herder, einer der schärfsten Kritiker des erblichen Absolutismus, nannte Karl-Friedrich "Deutschlands besten Fürsten".<sup>6)</sup> Siegfried Fiedler sagt über diesen Vertreter des aufgeklärten Absolutismus: "Schlichte, aufrichtige Frömmigkeit auf dem Boden einer starken protestantischen Grundhaltung bildeten den Hauptfeiler in Karl-Friedrichs Herrscherwesen, und in seiner persönlichen Glaubensgewißheit fand er die Bestätigung seiner Berufung als Landesherr. Das religiöse Moment beherrschte die gesamte Regierungskonzeption. Wenn sich auch heute noch mit dem Namen Baden die Vorstellung des "Musterländles" verbindet, so ist solches Lob ohne jede Phrasenhaftigkeit auf die historische Gestalt des Markgrafen

und späteren ersten Großherzogs zurückzuführen. 65 Jahre lang hat er außerordentlich wohl-tätig regiert und damit ein dauerhaftes Fundament für die künftige Entwicklung des bedeut-samen Mittelstaates im Südwesten Deutschlands geschaffen.<sup>7)</sup>

In der Regierungszeit von Karl-Friedrich hat sich die ehemalige Markgrafschaft Baden-Dur-lach - seit 1806 Großherzogtum - gebietsmäßig enorm vergrößert. 1771 fiel durch das Aus-sterben der katholischen Linie von Baden-Baden diese gesamte überwiegend katholische Markgrafschaft an das lutherische Baden-Durlach. Im Machtbereich Napoleons am Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts erbrachten drei riesige territoriale Umschichtungen dem Markgrafen mit der Standeserhöhung zum Kurfürsten (1803) und zum Großherzog (1806) die Vergrößerung des Landes auf das mehr als Neunfache des Umfangs von 1771. Er erhielt die Herrschaft über zahlreiche zuvor reichsunmittelbare und bischöfliche Gebiete, aber auch über die rechtsrheinische ehemalige Pfalz (mit Heidelberg und Mannheim), in der das Reformiertentum vorherrschte, und über den vorderösterreichischen Breisgau (mit Frei-burg), in dem die Bürger der römisch-katholischen Kirche angehörten. Mit der Aufgabe der politischen Verschmelzung von zahlreichen, zuvor selbständigen kleineren und kleinsten Territorien zu einem neuen staatlichen Ganzen trat für die Regierung sogleich auch der Aufbau einer einheitlichen evangelischen Kirche in den Blick. Karl-Friedrich wollte, daß Staat, Kirche und Schule in enger Zusammenarbeit auf die zeitliche Wohlfahrt und die ewige Glückseligkeit der Menschen hinwirken. In einem Schreiben sagte er einmal: "Es wolle nur die göttliche Gnade mir die nötige Stärke und Klugheit geben, um meine alten und neuen Untertanen so glücklich zu machen als ich es wünschte und so würde ich es auch sein; vor-nehmlich aber, daß ich unter den verschiedenen Religionen den Geist der Eintracht und der brüderlichen Verträglichkeit möge herrschen sehen ...".<sup>8)</sup> Leben und leben lassen! Rechtlich gleiche und menschliche Behandlung der Untertanen sowie religiöse und konfessionelle Toleranz, darum bemühte sich der Landesherr Karl-Friedrich aus innerster Überzeugung.

Es wundert daher nicht, daß der Markgraf im Jahre 1787 die Folter abschaffen ließ und da-mit dem Beispiel Friedrich des Großen folgte. Den Höhepunkt seiner zahlreichen Reformen bedeutete jedoch die aus ganz persönlichem und völlig freiem Entschluß am 23. Juli 1783 ver-fügte Aufhebung der Leibeigenschaft. Er gewährte damit allen seiner Gerichtsbarkeit unter-stehenden Landbewohnern die uneingeschränkte Freizügigkeit und sprach sie von allen daran hängenden Abgaben, Gefällen und Taxen los. Der tief in seiner lutherischen Religiosi-tät verwurzelte Karl-Friedrich hat in seiner toleranten und von vorurteilsfreier Offenheit ge-prägten Menschenfreundlichkeit Zeichen gesetzt, die im Zeitalter der Aufklärung vielleicht auch typisch Badisches vermitteln. Der Minister Nebenius sagte von Karl-Friedrich nach des-sen Tode: "Was er in dem beschränkten Gebiete seiner Herrschaft zu erstreben suchte, an-erregte, förderte und schuf, seine ganze Haltung und Wirksamkeit leuchtete weithin als Muster

und Vorbild; der Samen des Guten, Edlen und Nützlichen, den er auf dem heimischen Boden ausstreute, trug einen schönen Nacheifer weit über die Grenzen seines Landes.<sup>9)</sup>

2. Besonders bedeutsam für die badische Kirchengeschichte ist das Jahr 1821. Nach Jahren der Vorbereitung - eine spannende Geschichte - trat am 2. Juli 1821 die Generalsynode in Karlsruhe zusammen, die entsprechend dem Wunsche der Regierung, aber auch zahlreicher Gemeinden, eine Vereinigung der lutherischen und reformierten Konfessionen zu einer evangelischen Kirche zustande bringen sollte. Unter feierlichem Glockengeläute zogen die Abgeordneten in die Stadtkirche, wo Johann Peter Hebel die Synode mit einem Gebet eröffnete. In Kommissionen wurde über (1) das neue gemeinsame Lehrbuch, den Unionskatechismus, (2) die Kirchenverfassung, (3) die Kirchenordnung und Liturgie, (4) die Kirchengemeindeordnung und (5) das Kirchenvermögen beraten. Am 10. Juli trat das Plenum in die Aussprache über die für die Union entscheidende Lehre vom Abendmahl ein. Gustav Adolf Benrath schreibt: "Die Einigung hierüber bedeutete soviel wie den Zusammenschluß der beiden Kirchen schlechthin. Es läßt sich verstehen, daß man sich scheute, gerade über die Vereinigung der Abendmahlslehre einen Mehrheitsbeschluß herbeizuführen, und so entschied man sich, in diesem Fall auf eine förmliche Abstimmung zu verzichten. 'Es trat eine feierliche Stille ein. Nach Verlauf von etwa fünf Minuten stand der Präsident auf mit der Äußerung, er glaube zu merken, daß die allgemeine Einstimmung über den Lehrpunkt stattfindet und hiermit also der Grund der Vereinigung in Gottes Namen gelegt sei.' Es war der Höhepunkt nicht nur dieser Sitzung, sondern das Ja zur Union in Baden. Die Vereinigung der beiden Kirchen war Wirklichkeit. Die schrittweise Einigung in den übrigen Verhandlungspunkten fiel daraufhin nicht mehr als zu schwer."<sup>10)</sup> Ich habe Ihnen das vorgetragen, weil das Vorgehen bei dieser Unionsgründung, wie es hier berichtet wird, vielleicht auch etwas von badischer Toleranz und Offenheit erkennen läßt. Nicht ein Mehrheitsbeschluß, sondern die gemeinsame Einstimmung vollbrachten die Union. Die "Urkunde über die Vereinigung beider evangelischer Kirchen in dem Großherzogtum Baden", die sogenannte Unionsurkunde, ist noch heute gültig als ein Grundgesetz. Sie wurde am 23. Juli 1821 durch den badischen Großherzog Ludwig bestätigt. Auf den Reformationssonntag des Jahres (28.10.1821) wurde der Vollzug der Vereinigung festgelegt.

Die Stimmung, in der die Abgeordneten ihre Arbeit zu Ende brachten, kommt besonders in den letzten Sätzen (§ 10) der Unionsurkunde zum Ausdruck: "Solcherweise einig in sich und mit allen Christen in der Welt befreundet, erfreut sich die evangelisch-protestantische Kirche im Großherzogtum Baden der Glaubens- und Gewissensfreiheit, nach welcher die großen Vorfahren strebten und worin sie sich entzweiten. Die Eifersucht, womit sie und ihre Nachkommen sich einander gegenüber sahen, ist erloschen, die Ängstlichkeit, mit der sie ihre Unterscheidungslehren bedachten, verschwunden; die Freiheit des Glaubens ist erreicht und mit ihr die Freiheit im Glauben und die durch kein Mißtrauen fortan zu störende Freudigkeit in

einem gottgefälligen Leben.<sup>11)</sup> Vor allem der vielzitierte Anfang "solcherweise einig in sich und mit allen Christen in der Welt befreundet ..." zeigt eine ökumenische Offenheit und eine Toleranz am Anfang der Evangelischen Landeskirche in Baden an, die sehr weitsichtig klingen und bis heute eine ständige Herausforderung und Aufforderung für unsere Kirche sind. Vor allem, wenn man bedenkt, daß wir es hier mit einer wirklichen Union - nicht nur von oben gewollt, sondern ebenso von unten gewünscht und gefordert - zu tun haben. An den Gottesdiensten am 28. Oktober 1821 nahm in Karlsruhe in der Stadtkirche und in der reformierten Kirche die großherzogliche Familie teil. Von Mannheim wird berichtet, daß der Pfarrer in seiner Predigt sogar soweit ging, "die Union in Baden als Einleitung zu einer späteren Wiederherstellung der kirchlichen Einheit aller Konfessionen zu betrachten; vor seinem geistigen Auge sah er auch schon die katholischen Mitbrüder zum 'allgemeinen Tempel einer evangelischen Erleuchtung hinwallen'.<sup>12)</sup> Auch solche Sätze zeigen, daß der Auftrag zu Toleranz und Ökumene für die Geschichte der badischen Landeskirche von Anfang an bestehen.

3. Es wäre interessant, die Verwirklichung dieses Auftrages in der über 150jährigen Geschichte der badischen Landeskirche zu verfolgen. Das ist hier nicht möglich. Nur soviel: Restauration, Vormärz und Revolution in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts brachten auch in Baden Rückschläge im Blick auf Grundrechte und Toleranz. 1848/49 traten zahlreiche protestantische Geistliche für bürgerliche Freiheiten ein - 17 von ihnen exponierten sich derart, daß sie nach Niederwerfung der Unruhen zu Zuchthausstrafen verurteilt wurden. Ihnen wurde jedoch anheim gestellt, statt Strafverbüßung nach Amerika auszuwandern. In diese 1848/49er Jahre fallen auch die Anfänge der Inneren Mission in Baden mit einer großen Rede von Johann Friedrich Wichern am 10.10.1849 in Durlach vor etwa 100 badischen Pfarrern. Schon früher waren verschiedene Vereine, u. a. ein Landesverein für äußere Mission und der Gustav-Adolf-Verein, entstanden. Allerdings entwickelten sich diese Vereine alle unabhängig und neben der Kirche her. Genannt werden muß wenigstens auch der Name von Aloys Henhöfer, dessen 200jährigen Geburtstag wir im vergangenen Jahr feierten. Während der klassische Pietismus des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts in der Markgrafschaft Baden-Durlach nicht geschichtsmächtig geworden ist, hat die "Erweckungsbewegung" Henhöfers (1789 - 1862) bis auf den heutigen Tag Auswirkungen vorwiegend in den ländlichen Gemeinden nördlich von Karlsruhe. 1860/61 fand das Staatskirchentum, wie es ein halbes Jahrhundert in Baden praktiziert worden war, ein Ende. In der berühmten Osterproklamation von 1861 konzedierte Großherzog Friedrich I.: "Die vereinigte evangelisch-protestantische und die römisch-katholische Kirche ordnen und verwalten ihre Angelegenheiten selbständig". Im darauffolgenden Jahr wurde das Gesetz über die bürgerliche Gleichstellung der Juden publiziert. Allerdings blieb der badische Großherzog bis zum Ende des Ersten Weltkrieges der Summus Episcopus der Landeskirche. Das Verhältnis zwischen dem Großherzog und der Landeskirche war bis zu seiner Abdankung als Summus

Episcopus und seinem Thronverzicht im Jahre 1918 ein freundlich angenehmes, kein konfliktgeladenes.

4. Der staatliche Parlamentarismus nach dem Ersten Weltkrieg fand sein kirchliches Pendant in der badischen Landessynode. Zunächst beherrschte in den 20er Jahren der traditionelle Gegensatz zwischen Liberalen und kirchlich Positiven die Szene. Zwischen März und Mai 1932 spalteten sich die evangelischen Nationalsozialisten von den Positiven ab und traten in einer eigenen Liste zu den Juli-Wahlen 1932 an. Auf Anhieb erhielten sie 13 von 55 Sitzen; das bedeutete gemeinsam mit den 24 Mandaten der Positiven eine klare Mehrheit gegen Liberale (11) und religiöse Sozialisten (7). Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten wurde - getreu dem Führerprinzip - Prälat Julius Kühlewein, aus dem positiven Lager kommend, von der Landessynode am 24. Juni 1933 einstimmig, d. h. auch von den religiösen Sozialisten, zum Landesbischof gewählt. Letztere wurden übrigens dreieinhalb Wochen später durch Dekret des badischen Innenministeriums aufgelöst und verboten. Wir können hier unmöglich auf Einzelheiten des badischen Kirchenkampfes eingehen. Aber soviel sei gesagt: der jüngst verstorbene Kirchenhistoriker Klaus Scholder hat Baden zu Recht als "Sonderfall"<sup>13)</sup> unter den Landeskirchen der Deutschen Evangelischen Kirche bezeichnet, nicht zuletzt, weil sie sich zunächst in die Reichskirche Ludwig Müllers eingliedern ließ, diesen Schritt freilich alsbald wieder rückgängig machte. Charakteristisch erscheint uns ein Wort Kühleweins in einer Krisensituation, als nämlich die Nationalsozialisten den philosemitischen Heidelberger Pfarrer Hermann Maas in Schutzhaft zu nehmen drohten. Damals, für den 9. Juli 1933, verfügte der Landesbischof einen Kanzeltausch mit einem anderen Ortsgeistlichen "... aus der Erwägung heraus, daß ich bis zur äußersten Grenze die Belange der Kirche zurücktreten lassen wollte, um für Staat und Kirche peinliche Zusammenstöße zu vermeiden."<sup>14)</sup> Nimmt man noch die abschlägige Antwort an eine bedrängte Judenchristin hinzu, die ihre Realschullehrerstelle zu verlieren drohte, "... höchstens können vielleicht da und dort in einzelnen Fällen besondere Härten gemildert werden"<sup>15)</sup>, so liegt hier die Haltung der badischen Landeskirche während der gesamten NS-Zeit offen zutage: Konflikte vermeiden und Härten mildern! Man könnte auch sagen: leben und leben lassen! Es gibt in der badischen Pfarrerschaft keinen einzigen Märtyrer. Die Kirchenleitung wußte sogar in Einzelfällen durch Amtsenthebung oder Zwangspensionierung zu verhindern, daß auch nur ein einziger badischer Geistlicher ins Zuchthaus oder Konzentrationslager kam. Daß gegenüber der Haltung der badischen Kirche und Kirchenleitung im Dritten Reich viele Fragen zu stellen sind und hier auch noch eine ganze Menge aufzuarbeiten ist, soll nicht verschwiegen werden. Vielleicht zeigt gerade diese Haltung des Konflikte-Vermeidens und Härten-Milderns, diese Haltung des Leben-und-leben-Lassens, dunkle Schatten des Versagens auf.

5. Nach dem Zweiten Weltkrieg tagte die erste Synode der Vereinigten Evangelisch-Protestantischen Landeskirche in Baden vom 27. - 29. November 1945 in Bretten. Am Schlußtag ihrer Beratungen machte sie sich expressis verbis die "Erklärung des Rates der EKID" an die Vertreter des Ökumenischen Rates der Kirchen vom 18./19. Oktober 1945 - gemeinhin bekannt als Stuttgarter Schuldbekennnis - zu eigen. Wörtlich heißt es zum Abschluß: "Im Glauben an die eine heilige Kirche Jesu Christi bekundet sie ihren Willen zur Mitarbeit in der Ökumene und bittet die Kirchenleitung, ihren Synodalen Pfarrer Maas zu beauftragen, die Landeskirche in allen ökumenischen Angelegenheiten zu vertreten ..."<sup>16)</sup>.

Die ökumenische Mit- und Zusammenarbeit wird in der Grundordnung (§ 2.2) unserer Kirche in besonderer Weise hervorgehoben. Es heißt da: "Die Landeskirche steht in der Gemeinschaft des Ökumenischen Rates der Kirchen. Mit ihm sucht sie die Zusammenarbeit mit allen Kirchen und christlichen Gemeinschaften. Als Unionskirche weiß sie sich dabei verpflichtet, kirchentrennende Unterschiede zu überwinden und die in Christus vorgegebene Einheit der Kirche im Dienst an der Welt sichtbar werden zu lassen." Im Grundordnungsartikel 70 wird das ökumenische Engagement dann noch präzisiert und als verpflichtender gemeinsamer Dienst aller Gemeinden, Kirchenbezirke und der Kirche insgesamt beschrieben: "Die Landeskirche mit ihren Kirchenbezirken und Gemeinden ist zur ökumenischen Zusammenarbeit mit allen Kirchen und christlichen Gemeinschaften verpflichtet und bereit. Darum unterstützt sie die Zusammenarbeit auf allen Ebenen durch Weckung ökumenischen Bewußtseins und ökumenischer Verantwortung; sie fördert die Bildung zwischenkirchlicher Arbeitsgemeinschaften (Christenräte)."

Aus diesem Grunde ist unsere Landeskirche Mitbegründerin der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg. Zudem sind an zahlreichen Orten und in Städten unseres Kirchengebietes, so wie in Karlsruhe, örtliche Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen - ACK's - entstanden, die von den evangelischen Gemeinden mitgetragen werden. In der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Karlsruhe arbeiten alle Kirchen zusammen und versuchen, die ökumenische Arbeit am Ort voranzubringen. In den Empfehlungen für diese Zusammenarbeit heißt es: "Eine Annäherung zwischen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, die vor einigen Jahren für viele Christen noch undenkbar war, ist heute weitgehend Wirklichkeit. Christen aus allen Konfessionen sind sich der Stärke ihrer grundlegenden Einheit in Christus bewußt geworden. ... Christen bringen heute immer weniger Verständnis dafür auf, in getrennten Kirchen zu leben. Die Verwirklichung der kirchlichen Einheit wird ihnen zu einer immer dringenderen Frage. Zwar stehen der Einheit der Kirchen noch gewichtige Unterschiede im Wege. Doch sind die Kirchen zu gemeinsamem Zeugnis berufen. Ihren Auftrag, das Evangelium zu verkünden, erhielten sie vom Herrn der Kirche, Jesus Christus selbst: ihr sollt meine Zeugen sein (Apg 1,8)."<sup>17)</sup> Bei den ganz konkreten Bemühungen und Schritten geht es darum, daß man sich einander informiert, daß man einander

begegnet und sich kennenlernt, daß man miteinander und füreinander betet, daß man miteinander lernt und miteinander Verantwortung wahrnimmt in der Stadt und im Bereich. Besonders günstig ist gemeinsames Lernen und praktische Wahrnehmung von Aufgaben in einigen ökumenischen Gemeindezentren, von denen zwei auch im Gebiet von Karlsruhe liegen. In diesen ökumenischen Zentren leben katholische und evangelische Gemeinden in einem Gebäude zusammen und unternehmen alles, was irgendwie gemeinsam unternommen werden kann, auch gemeinsam.

Bei all den ökumenischen Bemühungen in unserer Stadt, in unserem Land ist die badische Landeskirche intensiv beteiligt. Der Grundsatz dabei ist: alles, was Christen gemeinsam besser unternehmen können, sollen sie auch gemeinsam tun. Von der Toleranz und Offenheit, von der ökumenischen Weite und Bemühung, die uns von den Anfängen der Residenz Karlsruhe durch die letzten Jahrhunderte immer wieder in Baden begegnet ist, scheint heute sehr viel in der Wirklichkeit unserer Zeit aufgenommen zu sein. Doch gibt es nach wie vor die getrennten Kirchen, die zu mehr Gemeinsamkeit aufgefordert sind. Die Union, die 1821 in Baden zwischen der lutherischen und reformierten Konfession verwirklicht wurde, ist zwar glücklicherweise durch die Verabschiedung der "Leuenberger Konkordie" (1973) für viele reformatorische Kirchen teilweise Wirklichkeit geworden. Vielerorts ist eine solche Union allerdings noch eine Vision. Im Ökumenischen Rat der Kirchen arbeiten wir am konkreten Programm von mehr Einheit zwischen allen christlichen Kirchen, also auch den Orthodoxen, den Anglikanern und der römisch-katholischen Kirche mit den protestantischen Kirchen. Sicher sollte dabei auch der Beitrag aus der badischen Geschichte Bedeutung haben, den Johann Peter Hebel schon im Jahre 1811 in einer Kalendergeschichte knapp und kurz formulierte. Er, der erste Prälat in der badischen Landeskirche nach ihrer Gründung im Jahre 1821, erzählte darin eine Bekehrungsgeschichte und zieht am Ende Folgerungen. Dabei sagt er: "Du sollst Deines Glaubens leben, und was gerade ist, nicht krumm machen. Es sei dann, daß Dich Dein Gewissen selber treibt zu schandschieren."<sup>18)</sup> Leben und leben lassen! Für Toleranz und Ökumene in der badischen Kirchengeschichte und in der Residenz Karlsruhe war und ist dieses Motto wichtig: leben und leben lassen! Es ist die Frage, ob dieses Motto, wenn es mit eigenen Überzeugungen gelebt wird, nicht gerade heute besonders zeitgemäß ist.

**Anmerkungen:**

1. Ein Bildband von Erich Bauer, 2. Auflage, 1948, Vorwort von H. Doerrschuck
2. Fecht, K. G., Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, 1887, Beilage I, S. 1
3. Ebenda, S. 107
4. E. Mülhaupt, Die Kulturbedeutung der Reformation und die Stadtgründung Karlsruhes, 1965, S. 12
5. Philosophisches Wörterbuch, 16. Auflage, hrsg. von G. Schischkoff, Stuttgart, 1961, S. 584
6. Karl-Friedrich und seine Zeit, Markgräflisch badische Museen, Ausstellung im Rahmen der Landesgartenschau 1981, Artikel von S. Fiedler, Der Markgraf, S. 17
7. Ebenda, S. 19
8. Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Ausstellung des Landes Baden-Württemberg, Band 2, Aufsätze, 1987; darin G. A. Benrath, Die evangelische Kirche in Baden 1771 - 1821, S. 298
9. Karl-Friedrich und seine Zeit, Markgräflisch badische Museen, Ausstellung im Rahmen der Landesgartenschau 1981, darin H. G. Zier, "Daß das Wohl der Regenten mit dem Wohl des Landes innig vereinigt sey ...", S. 54
10. Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Ausstellung des Landes Baden-Württemberg, Band 2, Aufsätze, 1987; darin G. A. Benrath, Die evangelische Kirche in Baden 1771 - 1821, S. 309
11. Bekenntnisschriften der Evangelischen Landeskirche in Baden, 8. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage 1988, S. 20 f.
12. Siehe oben, G. A. Benrath, Die evangelische Kirche in Baden 1771 - 1821, S. 310
13. K. Scholder, Baden im Kirchenkampf des Dritten Reiches, Aspekte und Fragen, in Oberrheinische Studien, Band II, S. 223 - 223 ff.
14. Landeskirchliches Archiv (LKA), PA 4350; Karlsruhe, 14. Juli 1933
15. LKA, GA 3206; Karlsruhe, 9. Mai 1933
16. Kirchliches Gesetzes- und Ordnungsblatt, Nr. 4, 29. Dezember 1945, S. 31
17. Ermutigung zur ökumenischen Arbeit am Ort, Verteilblatt der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg
18. J. P. Hebel, Poetische Werke, 1975, S. 236

## **Zur Lage der Archive der katholischen Kirche in der ehemaligen DDR**

Die Frage nach der Lage der Archive der katholischen Kirche in der ehemaligen DDR ist eng verbunden mit der Entwicklung der kirchenrechtlichen Verfassung der katholischen Kirche im mitteleuropäischen Raum.

In diesem Territorium befinden sich 6 Jurisdiktionsbezirke der katholischen Kirche:

*das 1929 errichtete Bistum Berlin;*

*das 1921 wiedererrichtete Bistum Meißen - seit 1980 Bistum Dresden-Meißen;*

*die Apostolische Administratur Görlitz*

*und die drei bischöflichen Ämter: Erfurt-Meiningen,*

*Magdeburg und*

*Schwerin.*

Bei der Apostolischen Administratur Görlitz und den drei bischöflichen Ämtern handelt es sich um Jurisdiktionsbezirke, die im Gefolge des Ausgangs des Zweiten Weltkrieges (Apostol Adm. Görlitz) und der Spaltung Deutschlands entstanden sind (Erfurt-Meiningen, Magdeburg, Schwerin).

### **Bistum Berlin**

Durch die Teilung Berlins wurde 1980 das Bistumsarchiv Berlin Ost eingerichtet. Eine Registratur wird gesondert geführt. Außerdem beinhaltet das Archiv Materialien über verschiedene katholische Vereine und Einrichtungen, über Märkische Vereins- und Katholikentage von 1888 - 1934 und eine Bibliothek über Deutsche Katholikentage ab 1948. Ferner verwaltet das Archiv eine Reihe von Nachlässen. Mit dem Archiv ist eine Dienstbibliothek verbunden.

### **Bistum Dresden-Meißen**

Das 968 von Kaiser Otto I. gegründete Bistum Meißen ging in der Reformationszeit der katholischen Kirche zum größten Teil verloren. Nur in dem politisch zu Böhmen gehörenden Bistumsterritorium blieben einige Stifte, Klöster und Pfarreien der katholischen Kirche erhalten. Rom inkorporierte 1560 die Jurisdiktion der Meißner Bischöfe dem 1221 gegründeten Kollegiatkapitel St. Petri in Bautzen, das nunmehr als Apostolische Administratur des Bistums Meißen in den Lausitzen das Restbistum verwaltete. 1921 wurde das Bistum Meißen mit dem Sitz in Bautzen wieder

errichtet. 1980 wurde der Sitz des Bistums von Bautzen nach Dresden verlegt und dabei der Name der Diözese in Bistum Dresden-Meißen geändert.

In Bautzen befindet sich die Archivverwaltung des Domkapitels und des Bischöflichen Ordinariates. Das Domstiftsarchiv umfaßt einmal das Archiv des Domkapitels als geistliche Gemeinschaft und weltliche Herrschaft, ferner das Archiv der Apostolischen Administratur und des Konsistoriums, der geistlichen Gerichtsbehörde.

Bei den Beständen handelt es sich um

*1207 Urkunden (Pergament) und*

*580 Papierurkunden und*

*8352 Aktenkonvolute.*

Mit dem Domstiftsarchiv verbunden ist die Domstiftsbibliothek. Ferner befindet sich in Bautzen die Altregistratur des Bistums Meißen aus den Jahren 1921 - 1945. Die Umbildung zum Archiv ist im Gange. Die laufende Registratur des Ordinariates befindet sich in Dresden. Das Archiv des ehemaligen Apostolischen Vikariates Sachsens (1743 - 1921) ist 1945 beim Bombenangriff auf Dresden verbrannt.

In der Lausitz befinden sich noch die Archive der 1234 gegründeten Zisterzienserinnenabtei St. Marienstern, der 1248 gegründeten Zisterzienserinnenabtei St. Marienthal und eine Reihe Pfarrarchive, alle mit reichen Urkunden und Aktenbeständen.

#### **Apostolische Administratur Görlitz**

Die Administratur ist aus dem Erzbischöflichen Amt in Görlitz, dem Verwaltungssitz des Restteiles der ehemaligen Erzdiözese Breslau entstanden. Das Archiv umfaßt deshalb eine Sammlung von Silesiaca, meist aus Nachlässen aufgebaut, und Aktenbestände seit 1945. Dabei werden Akten, die älter als 10 Jahre sind, ins Archiv überführt.

Die Registratur ist eine Zentralregistratur.

#### **Bischöfliches Amt Erfurt-Meiningen**

In Erfurt befindet sich einmal das Domarchiv. Hierbei handelt es sich um das Archiv des ehemaligen Kollegiatstifts St. Marien (1117 - 1803) und das Archiv des geistlichen Gerichts Erfurt (1320 bis Anfang des 20. Jahrhunderts).

Das Archiv besitzt

*1700 Pergament- und*

*400 Papierurkunden von 1030 - 1800 und*

*6200 Akten.*

Zum anderen befindet sich in Erfurt das Archiv des Bischöflichen Amtes Erfurt-Meiningen. Dieses hat Aktenbestände seit 1945. Daneben besteht eine Zentralregistratur für die laufenden Akten. In Erfurt wird auch der Aktenbestand der "Pastoralsynode der Bistümer und Jurisdiktionsbezirke der katholischen Kirche in der DDR" von 1973 - 1975 verwaltet.

Auch ist mit dem Archiv des Bischöflichen Amtes eine Bibliothek verbunden.

#### **Bischöfliches Amt Magdeburg**

Das Archiv des Bischöflichen Amtes Magdeburg hat Bestände von 1945 - 1979. Für die Akten von 1979 bis dato besteht eine Zentralregistratur. Mit dem Archiv ist die Bibliothek der "Kirchengeschichtlichen Forschungsstelle in Magdeburg" verbunden.

#### **Bischöfliches Amt Schwerin**

Hier besteht seit 1946 für die Akten eine Zentralregistratur. Ein eigenes Archiv ist noch nicht gebildet. Zur Registratur gehört eine Bibliothek.

Die Matrikeln werden in den genannten Jurisdiktionsbezirken dezentral in den jeweiligen Pfarreien und Seelsorgestellen verwaltet.

### Zum Kirchenarchivwesen der evangelischen Kirchen in der ČSFR<sup>1</sup>

In der ČSFR gibt es mehrere evangelischen Kirchen, alle freilich nur mit einer geringen Zahl von Mitgliedern. Selbst die größte von ihnen, die 'Evang. Kirche der böhmischen Brüder', repräsentiert in Böhmen, Mähren und einem Teil von Schlesien nicht mehr als 2 % der Bevölkerung. Anfang des 17. Jahrhunderts waren zwar etwa 90 % in diesen Ländern evangelisch, nach dem Sieg der Habsburger im 30jährigen Krieg dominierte jedoch der Katholizismus als allein anerkannte Religion. Wohl wurden im Gefolge des Toleranzpatents Josephs II. zwei evangelische Kirchen wieder zugelassen, sie waren jedoch - wie bereits der Name besagt - eben nur geduldet. Diese beiden Kirchen, AB und HB

- aber nicht die der ursprünglichen böhmischen Reformation, der Hussiten oder der Brüderunität, die damals nicht toleriert wurden

besaßen allerdings seit Beginn auch ihre eigenen organisatorischen Strukturen. Beide wurden durch das evangelische Konsistorium in Wien verwaltet, dessen Vorsitzender bis zum Ende der 1850er Jahr stets ein Katholik war. Erst durch die höchste EntschlieÙung vom 1. September 1859 wurde ein Protestant mit der Leitung beauftragt. Die einzelnen Gemeinden wurden in Böhmen und Mähren von Superintendenten und Senioren verwaltet.

Als im Jahre 1861 die Gleichberechtigung der evangelischen Kirchen mit der traditionell dominierenden katholischen Kirche legalisiert wurde, änderte sich auch der Namen des Konsistoriums. Es nannte sich fortan 'K u.K Evang. Oberkirchenrat' in Wien. Zur Superintendenz der AB für Böhmen in Prag gehörten zwei, zur Superintendenz für Mähren in Brünn drei Seniorate. Die Kirche HB, später auch die 'Reformierte Kirche' genannt, besaß in der Prager Superintendenz zunächst drei, danach vier und in Mähren zwei Seniorate. Ausschlaggebend für den Dienstsitz der Superintendenz war der Wohnort des Superintendenten.

Bei der Vereinigung der beiden evangelischen Kirchen im Jahre 1918 in der 'Evang. Kirche der böhmischen Brüder' waren die kirchlichen Strukturen mithin nahezu ausnahmslos schon vorhanden. Lediglich ein neues Zentralorgan wurde etabliert: der Synodalrat, wie er sich bis auf den heutigen Tag nennt. Seniorate und Gemeinden blieben in ihrer Struktur im großen und ganzen unverändert, obwohl erstere zuweilen um- bzw. neu gegliedert wurden.

Neben der vereinigten 'Evang. Kirche der böhmischen Brüder' blieben nach dem Ersten Weltkrieg allerdings auch deutsche Gemeinden der früheren evangelischen Kirche AB in der Tschechoslova-

---

<sup>1</sup>Vom Hrsg. anhand eines Konzepts für den Druck vorbereitet

kei bestehen. Sie bildeten bis in die zweite Hälfte der 1940er Jahre, d. h. bis nach dem Zweiten Weltkrieg, eine selbständige 'Deutsche Evang. Kirche AB in der Tschechoslovakei'.

Zu den evang. Kirchen, deren Archivgut bis in das 19. Jahrhundert zurückreicht, zählen noch

*die evang. Kirche AB in Schlesien und in der Slowakei,*

*die evang. Kirche HB in der Slowakei,*

*die Bruderkirche - früher 'Freie reformierte Kirche' und*

*die Herrnhuter Brudereinheit.*

Aus ökumenischer Sicht existieren noch weitere, freilich jüngere Kirchen, deren Archivgut von Interesse ist: die Baptisten (Brüderunität der Baptisten) und Methodisten ('Evangelische-methodistische Kirche') und vor allem die einheimische Tschechoslovakische hussitische Kirche. Diese knüpft ganz bewußt an die böhmische Reformation an und ist heute die zweitgrößte Kirche in den böhmischen Ländern. Alle diese Kirchen - einschließlich der Orthodoxen Kirche - sind jedoch erst nach dem Zweiten Weltkrieg in der Tschechoslovakei entstanden.

Naturgemäß ist das Schriftgut, mithin auch das Archivgut, aller dieser o. a. Kirchen von unterschiedlicher Qualität und Quantität: die kleinen Gemeinden bewahren ihr Schriftgut nahezu überall 'vor Ort' auf, während die größeren kirchlichen Verwaltungen und Institutionen eigene Archive besitzen. Man bemüht sich freilich um eine Zusammenführung des gesamten Archivgutes jeder Kirche - ein Vorhaben, das mangels geeigneter Räume derzeit noch nicht überall zu realisieren ist. Hinzu kommt, daß unser Land und besonders die Kirchen, und zwar alle im ökumenischen Rat vertretenen, einschließlich der römisch-katholischen Kirche in den letzten 40 Jahren unter extremen Bedingungen leben mußten. Viel Schriftgut ging verloren; aber einiges gelangte auch bewußt nicht in die Archive. Manches, z. B. alle älteren Kirchenbücher, findet sich ausschließlich in den Stadtarchiven. Das gesamte Archivwesen der ČSFR war vor dem November 1989 streng reglementiert resp. monopolisiert, ein Zustand, der im Grunde bis heute anhält. Von dem Archivgut, das noch im kirchlichen Besitz stand, wurde nach Möglichkeit wenig geredet ...

Heute, unter veränderten politischen Konstellationen, stehen die kirchlichen Archive vor gewaltigen Aufgaben: räumliche, personelle und besonders finanzielle Probleme, die gelöst werden müssen und - auch gewiß gelöst werden. Keine Ausnahme bildet hier die Archivproblematik der 'Evang. Kirche der böhmischen Brüder', auf die im folgenden etwas näher einzugehen ist.

Den Grundstock ihres Archivgutes bildet das Erbe der beiden evangelischen Kirchen AB und HB aus der Zeit 1782 - 1918 sowie das der Archive der Kirchenämter der 'Evang. Kirche der böhmischen Brüder'.

schen Brüder' seit 1918 im Verein mit der Überlieferung der 'Deutschen Evang. Kirche AB der Tschechoslovakei' ebenfalls seit 1918.

Die ältesten Dokumente, die in diesen Archiven aufbewahrt werden, sind meistens nicht älter als 200 Jahre; denn alles, was die vor dem 30jährigen Krieg in den böhmischen Territorien lebende evangelische Mehrheit tangierte, wurde von den kath. Kirchenbehörden seinerzeit konfisziert und einbehalten. Dieses Schriftgut kann man allenfalls in *st a a t l i c h e n* Archiven aufspüren. Dort befinden sich übrigens auch die älteren katholischen Kirchenarchive sowie in genere Wissenwertes zur Geschichte des Protestantismus einschließlich der wichtigsten Dokumente über die Entstehung der beiden tolerierten evang. Kirchen AB und HB. Deren Gemeinden bildeten nach ihrer offiziellen Anerkennung eigenes Schriftgut, von dem für die letzten Jahre des 18. Jahrhunderts jedoch nur ein Bruchteil erhalten geblieben ist, während die Quellenlage für das beginnende 19. Jahrhundert ungleich günstiger erscheint. Insgesamt beinhaltet das *ä l t e r e* Archivgut Überlieferung der Superintendentenzen, Seniorate und Gemeinden der beiden ursprünglich tolerierten Kirchen, wobei vieles in Wien, am Sitz des Konsistoriums und späteren Evang. Oberkirchenrats, verblieben ist. Das Schriftgut des Synodalrats, der Seniorate und Gemeinden seit 1918 sowie die Bestände der 'Deutschen evang. Kirche in der Tschechoslovakei' repräsentieren das *j ü n g e r e* Archivgut.

Die 'Evang. Kirche der böhmischen Brüder' besitzt darüber hinaus weiteres Archivgut über evang. Institutionen und Vereine sowie über bedeutende Persönlichkeiten des kirchlichen Lebens. Leider war es bislang wegen unüberbrückbarer Schwierigkeiten nicht möglich, dieses Material an einem Ort zu zentralisieren. Ein bedeutender Teil befindet sich im sog. Huss-Haus in Prag, dem Verwaltungssitz der 'Evang. Kirche der böhmischen Brüder'. Dort lagert in ca. 500 Kartons u. a. auch die Überlieferung des Synodalrats bis zum Jahre 1953, klassifiziert von Pfarrer Václav Urban nach folgenden Rubriken bzw. Betreffen:

1. *'Synoden der Evangelischen Kirche der böhmischen Brüder' (EKBB)*
2. *Synodalausschuß*
3. *Beratungen des Synodalrates mit den Delegierten der Seniorate (Senioren und sen. Kuratoren)*
4. *Beratungen der Synodalvertretung*
5. *Sog. Beratungsgruppen des Synodalrates*
6. *Kommissionen zur Lösung wichtiger Probleme (z. B. Bekenntnis der Kirche, Liturgie, Christliche Ehe und Familie u. a.)*
7. *Theologiestudenten*

8. *Geistlichkeit*
9. *Zweiter Weltkrieg*
10. *Nachkriegszeit (1945 - 48)*
11. *Ereignisse des Jahres 1968*
12. *Statistik*
13. *Korrespondenz mit Senioraten*
14. *Korrespondenz mit Gemeinden*
15. *Gemeinden der EKBB in der Slowakei, Schlesien und im ehemaligen Karpatenrußland*
16. *'Deutsche evangelische Kirche in der Tschechoslowakei'*
17. *Tschechische Gemeinden im Ausland*
18. *Internationale Kirchenorganisationen und Konferenzen*
19. *Ökumene*
20. *Feierlichkeiten und Jubiläen*
21. *Korrespondenz mit staatlichen Behörden*
22. *Kirchliche Sozialinstitutionen*
23. *Kirchliche Gebäude*
24. *Kirchliche Friedhöfe*
25. *Finanzen*
26. *Dokumentationen u. a. liturgisch-gottesdienstliche Bücher, Periodika, Karten usw.*

Archivgut der 'Deutschen Evang. Kirche in Tschechoslowakei' befindet sich in der ehemaligen kirchlichen Schule der Gemeinde Semonice/Ostböhmen und im Pfarramt der Gemeinde Asch. Derzeit zugänglich ist ausschließlich das Archiv der Gemeinde in Prag-Jircháře (11 Kartons), das ebenfalls in Semonice aufbewahrt wird. In einer Zweigstelle des Huss-Hauses in Prag-Kobylišy befindet sich das Archivgut der Superintendenten und Seniorate.

Die Gemeindearchive sind nahezu ausschließlich 'vor Ort' geblieben. Vereinzelt wurden sie mit Nachbargemeinden zusammengeführt, besonders wo - etwa durch Eingriffe des Staates - längere Vakanzen entstanden waren.

Die kommunistischen Machthaber haben natürlich die kirchlichen Archive weder personell noch finanziell unterstützt. Die gesamte archivarische Tätigkeit basierte auf ehrenamtlicher Arbeit von Gemeindegliedern. So berief der Synodalrat eine archivarische Arbeitsgruppe, deren Vorstand jahrelang Professor Václav Placht und später Pfarrer Čestmír Rychetský war. Nach dem Tod ihres Ehemannes hat Frau Miloslava Rychetská die Arbeit fortgeführt. In den letzten Jahren ist es dieser Gruppe gelungen, vornehmlich die älteren Gemeindearchive bis zum Jahre 1918 zu sichten. Bereits im nächsten Jahr soll ein entsprechendes Verzeichnis publiziert werden.

Die Veränderungen im November 1989 eröffneten auch für die kirchlichen Archive neue Möglichkeiten. Die archivarische Arbeitsgruppe des Synodalrates wurde mit einer historischen Beratungsgruppe unter Vorsitz von Dr. Eva Melmuková vereinigt. Stellvertreterin für den Bereich Archivwesen ist Dr. Ludmila Franková. Ab Oktober 1991 wird ihr eine Facharchivarin, Frau Dr. Fialová, im Auftrag des Synodalrates zur Seite stehen. Nach diesem personellen Neubeginn in der fachlichen Tätigkeit hoffen wir, daß sich in absehbarer Zeit auch die schwierige räumliche Problematik befriedigend lösen läßt - Voraussetzung dafür, daß das kirchliche Archivwesen der ČSFR der gesamten historischen Forschung in Europa hilfreich sein kann.

**EDV im Archivwesen (Stichworte zum Referat in Münster am 29.10.1990)**

1. **Rückblick, Bericht 1988, Druck 1989 in "Archivpflege in Westfalen und Lippe", Heft 28, 1990, S. 23 - 27**

1. Sachstand ist überholt
2. Fragen sind vielfach beantwortet
3. Zielsetzungen und Anforderungen sind geblieben
4. Konkrete Problemlösung hat sich bis heute als richtig erwiesen.

**II. Sachstand 1988**

1. In einigen Staatsarchiven "Großrechnerlösungen": z. B. AIDA bzw. AIDA-SH, HSTA Düsseldorf "aus technischen, rechtlichen und grundsätzlichen Erwägungen" Weitergabe an andere Archive (z. B. NRW-Kommunalarchive) abgelehnt.
2. Staatsarchive Baden-Württemberg: MIDOSA, erstmalig konsequente PC-Lösung
3. Kommunalarchive (zumindest in NRW) fast vollständig Fehlanzeige, abgesehen von "Archiv-Sachbearbeiter-Dialogverfahren" Kreis Unna, Kreis Olpe u. a. sowie vereinzelt PC-Einsatz in der Textverarbeitung und als Datenbankprogramme, Standard-Software.
4. Einzelarchive im Bereich Wirtschaft und Technik: Sonderlösungen auf Anlagen der mittleren Datentechnik (Krupp, MPI, WWA), die nicht übertragbar erschienen.
5. PC-Bereich: nur ein Produkt für die spezielle archivische Erschließung käuflich, nämlich NIXAS-Archiv. Daneben die MIDOSA-Programme (Standard-Programme mit spezieller Applikation für archivische Arbeiten).
6. Grundsätzliche Frage: Großrechner oder PC-Lösung?

Damals beantwortet zugunsten der PC-Lösung.

**Gründe:**

- a) Geeignetes und auch in mittleren und kleineren Archiven einsetzbares Großrechner-Programm stand nicht zur Verfügung;

- b) Entwicklung hätte mindestens 1 - 2 Jahre gebraucht und sechsstellige Kosten verursacht. Durch das quantitativ geringe Anwendungsspektrum im Archivbereich können sich solche Programme kaum "rechnen". Erfolg wäre ungewiß gewesen;
- c) Abhängigkeit von großen Datenzentralen, hohe Folgekosten für Programmpflege, Leistungen etc. Vorteile, insbesondere vollständige technische Betreuung durch Datenzentrale, tragen an Gewicht demgegenüber deutlich zurück.

### III. Sachstand 1990

- 1. Großrechnerlösungen stehen nicht mehr ernsthaft zur Diskussion; dort, wo sie eingesetzt sind, werden sie aus verständlichen Gründen zunächst noch weiter verwendet. Ob diese Lösungen aber noch Zukunft haben, erscheint mir fraglich. Beispiel Amsterdam.
- 2. Insgesamt ist aber in den vergangenen zwei Jahren ein großer Durchbruch beim EDV-Einsatz in Archiven erzielt worden. Allein in Westfalen-Lippe ca. 25 Kommunalarchive, die Erschließung mit EDV betreiben. Sämtliche neu hinzugekommenen Archive arbeiten mit PC-Lösungen (meist NIXAS). Widerstand der regionalen Datenzentralen wurde aufgegeben.
- 3. Neben NIXAS weitere Programme am Markt: ARCHIV 88, GOLIATH u. a.
- 4. Prognose: Konflikt PC contra Großrechner dürfte sich m. E. mittelfristig aufheben: PCs immer leistungsfähiger (Festplatten, Arbeitsspeicher, Schnelligkeit, Programme werden immer perfekter und benutzerfreundlicher, Preise gehen ständig zurück). Durch Vernetzung mehrerer Arbeitsplätze innerhalb einer Dienststelle bekommen sie Charakter von Großanlagen. Auf der anderen Seite: Terminals von Großanlagen werden zunehmend mit eigener "Intelligenz" ausgestattet und dadurch ähnlich wie PCs nutzbar.

### IV. Zielsetzungen

- 1. Effektivere Arbeit des Archivars durch Entlastung von manuellen, mechanischen Tätigkeiten:
  - a) *Schreibarbeiten (z. B. Repertorien)*
  - b) *Sortierarbeiten*
  - c) *Indexerstellung*
  - d) *Archivverwaltung (Benutzerkarteien, Statistiken, Schadenslisten, Ausleihe, Adreßverwaltung etc.)*

2. Intensivere Erschließung der Bestände:
  - a) *durch detaillierte oder zusätzliche Indices*
  - b) *durch sachthematische Inventare*
  - c) *durch Direktzugriff auf gespeicherte Informationen*
  - d) *durch bestandsübergreifende Recherchen*
  - e) *durch Verknüpfung von Informationen*
3. Ziel kann **nicht Personaleinsparung** sein. Wichtig in der Begründung gegenüber der Verwaltung! Wohl aber: Steigerung der Effizienz des vorhandenen Personals.
4. Ziel soll auch nicht sein: Vernetzung von Archiven untereinander und dadurch Zugriffsmöglichkeit auf fremde Archivbestände. Jedes Archiv sollte Herr seiner eigenen Bestände bleiben. Unikat-Charakter der Archivbestände! Außerdem Datenschutz-Probleme. Nicht alles, was technisch machbar ist, sollte angestrebt werden.

## V. Anforderungen

1. EDV-Programm muß sich der archivischen Arbeitsmethode anpassen, nicht umgekehrt. Provenienzgerechte Erschließung der Archivbestände unverzichtbar!
2. Bloße Reduzierung der Erschließung auf Indikatoren (also anstelle eines systematischen, provenienzmäßigen Repertoriums detaillierte Indices) kann nicht in Betracht kommen. Unterschied zur dokumentarischen Tätigkeit. Archivgut ist im Kernbereich bekanntlich kein Sammlungsgut, sondern organisch erwachsenes Schriftgut. Indices können die analytische systematische Erschließung eines Bestandes nicht ersetzen, wohl aber ergänzen!

Dieser Aspekt wurde früher nicht genügend beachtet. Daher war archivischer EDV-Einsatz bis etwa zur Mitte der 80er Jahre problematisch. Als Ausweg wurde immer wieder die Forderung nach einem Thesaurus erhoben, der alle Lebensbereiche abdecken sollte. Diesen gibt es bis heute nicht und wird es nie geben, da es ihn überhaupt nicht geben kann! Unsere Begrifflichkeit folgt der Wirklichkeit stets nach!

3. Konkret formuliert: Wesentlicher Maßstab für die Beurteilung eines archivischen Erschließungsprogramms sollte sein: Fähigkeit als Endprodukt ein provenienzgerechtes analytisches **Repertorium** zu erstellen, das (zumindest) nicht schlechter sein sollte als ein konventionell erstelltes.

Gründe:

- a) *Festhalten am Prinzip der provenienzgerechten Erschließung*
  - b) *Kontinuität der archivischen Arbeit*
  - c) *eigenständiger Quellenwert des Repertoriums*
4. Konsequenz: Programm muß in der Lage sein, Texte zu erstellen und zu bearbeiten. Gegenstand und Produkt unserer Erschließungsarbeiten sind Texte. Je komfortabler die Texterstellung und -bearbeitung (Einfügen, Überschreiben, Verschieben, Kopieren, Fettdruck, Suchen und Ersetzen, Formatieren etc.), desto bequemer (und damit schneller) die Eingabe der Texte für die Erschließung, desto perfekter auch das Ergebnis. U. U. beträchtliche Kostenersparnisse, wenn das Repertorium gedruckt werden soll. Zusätzliche Fähigkeiten zum Indizieren, Sortieren, Selektieren sind natürlich notwendig.
  5. Dies spricht dafür, ein leistungsfähiges Textverarbeitungsprogramm als Grundlage zu wählen. Die Fähigkeiten der Textmanipulation sind bei Datenbankprogrammen in der Regel immer recht begrenzt. Datenbankprogramme beinhalten stets die latente Gefahr der Reduzierung der archivischen Erschließung auf stichwortartige Indikatoren (Indices). Einzelne Daten können die systematische Analyse eines Textes ergänzen aber nicht ersetzen. Datenbankprogramme für Sonderanwendungen!
  6. Tendenz: Datenbankprogramme werden zunehmend perfekter im Bereich Textverarbeitung. Textverarbeitungsprogramme übernehmen immer mehr Bausteine der Datenbankverwaltung. Gegensätze dürften sich wahrscheinlich in Zukunft aufheben.
  7. Konkrete Entscheidung Ende 1988: Einführung von NIXAS-Archiv. Auch nach zwei Jahren als richtig erkannt. Das inzwischen auch andere Programme auf dem Markt sind, die den hier aufgestellten Forderungen weitgehend gerecht werden, ist zu begrüßen, denn Konkurrenz belebt nicht nur das Geschäft (und drückt die Preise), sondern sorgt vor allem dafür, daß die Entwicklung nach den Wünschen der Kundschaft, in diesem Falle also der Archive, vorangetrieben wird. Wir sind, so glaube ich, auf einem guten Weg, aber mit Sicherheit noch lange nicht am Ende der Entwicklung!

## Zum Stand des EDV-Einsatzes in evangelischen Kirchenarchiven

In den letzten Jahren hat sich die elektronische Datenverarbeitung (EDV) als Teil der Büroarbeit in der Verwaltung durchgesetzt, und auch für die Archive und Bibliotheken ist es kaum mehr strittig, daß der Einsatz von Computern sinnvoll ist. Selbst wenn man diese Feststellungen für Binsenwahrheiten hält, fragt sich, wie weit sie für die meist kleinen und finanziell nicht sehr großzügig ausgestatteten Kirchenarchive gelten. Zur Vorbereitung der Tagung "EDV in Kirchenarchiven" habe ich im Frühsommer dieses Jahres einen Fragebogen zu diesem Themenkreis an die Kollegen und Kolleginnen in den evang. Archiven versandt und um dessen Beantwortung gebeten. Die wichtigsten Ergebnisse möchte ich im folgenden kurz vorstellen.

### I. Zur Reichweite der Umfrage

Erfaßt wurden von mir die 36 evang. Archive, die zum Zeitpunkt der Umfrage im Verband kirchlicher Archive (VKA) organisiert waren.

Die Beschränkung der Umfrage auf die Verbandsmitglieder hat Konsequenzen für die Reichweite der folgenden Aussagen, da somit - beinahe selbstverständlich - die unterschiedlichen Proportionen im kirchlichen Archivwesen verdeckt werden; ich meine das Nebeneinander von Zentralarchiven und von kleineren Verbands- oder Pfarrarchiven, die selber nicht Mitglied im Vka sind, aber durchaus die EDV einsetzen können. Da es ja auch bei einigen kleineren Landeskirchen nur ehrenamtliche Archivare gibt, die das im kirchlichen Besitz befindliche Archivgut nach bestem Wissen und Gewissen verwalten, geht dieser Bereich der Kleinarchive in der Umfrage nicht völlig unter, aber diese Beschränkung bleibt problematisch. Denn grundsätzlich gilt: Die mit der jeweiligen Struktur gegebene unterschiedliche Ausstattung der Archive wirkt sich unmittelbar auf die Möglichkeiten des EDV-Einsatzes aus. Damit ist noch nichts über den Sinn der EDV in kleinen Archiven gesagt - es kann ja gerade dort eine Entlastung besonders notwendig sein.

Mit dem Fragebogen wurde nach folgenden Punkten gefragt:

1. *Wird die EDV im jeweiligen Archiv schon benutzt oder ist ihr Einsatz geplant?*
2. *Welche Hardware und welche Software wird eingesetzt?*
3. *Für welche Aufgaben wird sie benutzt?*
4. *Wie wird die EDV personell betreut?*
5. *Wie hoch ist das Investitionsvolumen?*

Von den Verbandsmitgliedern haben 31 (= 86 %) geantwortet - zunächst ist den Kollegen und Kolleginnen dafür zu danken. Zur Zeit wird die EDV in 9 Archiven (= 25 %) eingesetzt; in 11 Archiven (= 30 %) wird ihr Einsatz in den nächsten beiden Jahren geplant und in 11 Archiven ist kein EDV-Einsatz in Sicht. Dieses Ergebnis bedeutet zunächst, daß wir uns vor einer Schwelle befinden. Noch benutzt nur ein Viertel der im Vka organisierten Archive schon einen Computer, aber über die Hälfte wird voraussichtlich bis zum Ende des kommenden Jahres damit arbeiten.

Die Struktur der Archive, die für ihre Arbeit schon die EDV benutzen, ist relativ einheitlich, es handelt sich dabei - mit einer Ausnahme - um landeskirchliche Archive, in denen stets mehrere hauptberufliche Archivare und Archivarinnen arbeiten. Unter den Archiven, die den EDV-Einsatz in absehbarer Zeit planen, sind zunächst weitere landeskirchliche Archive - bis auf drei Archive wollen alle landeskirchlichen Archive bis 1992 die EDV einsetzen - dann folgen Archive größerer diakonischer Einrichtungen. Daß zunächst nur Archive mit größerem Personalbestand die EDV benutzen, läßt sich vielleicht am ehesten damit erklären, daß die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in diesen Archiven durch Arbeitsumschichtung, Ausstattung mit Literatur und Kontaktmöglichkeiten eher die Möglichkeit haben, den archivischen EDV-Markt zu beobachten. Bei "Einzelkämpfern" sind die täglichen Aufgaben häufig so drängend, daß es schwer fällt, langfristige Perspektiven zu entwickeln - nur mit einer solchen Perspektive wird man sich für die Arbeit mit einem Computer entscheiden, da es ja zunächst Zeit für die Einarbeitung und zur Überwindung der Anlaufschwierigkeit kostet, bis die archivische Arbeit durch den Computer wirklich erleichtert oder beschleunigt wird. Es kommt natürlich hinzu, daß in den kleineren Archiven meist auch die finanzielle Ausstattung geringer ist, so daß es schwieriger ist, (zusätzliche) Mittel für den Einsatz der EDV beim Archivträger zu erhalten.

## 2. Hardware

Alle Archive arbeiten mit Personalcomputern (PC). Unmittelbar mit einem Rechenzentrum kommuniziert kein Archiv, ein Archiv ist an das Netz seiner vorgesetzten Dienststelle angebunden, arbeitet jedoch nur mit der Textverarbeitung.

Die Konzentration auf PC ist äußerlich wohl darin begründet, daß kirchliche Archive mit dem EDV-Einsatz erst begannen, als die Zeit schon vorbei war, in der die Arbeit mit Computern nur in Form der Teilhabe an einem Großrechner möglich schien. Außerdem ging die Einführung der EDV von den Archiven selbst aus; Archivare können in der Regel aber über Beschaffungen nur innerhalb eines sehr engen Rahmens disponieren, d. h. Personalcomputer waren zu beschaffen; bei größeren Investitionen waren dagegen weitere Gremien zu beteiligen, die meist nur wenig von der Archivarbeit verstehen, so daß - solange die EDV als exo-

tisch galt - es nur schwer verständlich zu machen war, warum größere Investitionen getätigt oder gar laufende Zahlungsverpflichtungen übernommen werden sollten, wie sie bei der Anbindung an ein Rechenzentrum meistens entstehen. Im übrigen hatte der PC neben seinem breiten Anwendungsspektrum ja den Vorteil, daß mit ihm eher als mit einem Großrechner eine interne Realisierung der archivspezifischen Anwendungen möglich war und daß der Anwender (Archivar) die Kontrolle über die Arbeitsabläufe behielt. So entschied man sich für den PC, und dieser Weg hat sich insgesamt wohl als richtig erwiesen, das zeigt die Entwicklung bei den staatlichen Archiven, die mit einer Großrechner-Lösung begannen, jetzt aber auch nach Wegen suchen, um sich von der Anbindung an ein großes Rechenzentrum (teilweise) zu lösen.

Die Zahl der Bildschirmarbeitsplätze ist bisher noch klein, 4 oder mehr Computer-Arbeitsplätze haben nur drei landeskirchliche Archive. Bei den anderen Archiven arbeiten nur ein oder zwei Mitarbeiter an dem Bildschirm.

Hinzuweisen ist auch noch auf Schreibautomaten, also dem Mittelding zwischen Schreibmaschine und PC. Einige Archive haben bei der Frage nach der Hardware auch diese Maschinen genannt, die als Schreibmaschinen eingesetzt werden, aber einen kleinen Arbeitsspeicher haben, der es ermöglicht, Texte vor dem Druck zu korrigieren und meist auch extern zu speichern. Sofern die Möglichkeit besteht, die Texte extern zu speichern, sind die Schreibautomaten auch für den weiteren EDV-Einsatz interessant, weil man die gespeicherten Daten nach einer entsprechenden Konvertierung auch in größeren Computern maschinell weiterverarbeiten kann. Ein Beispiel sind Findbücher, die mit solchen Schreibautomaten geschrieben wurden, für die man nachträglich noch Indices erstellen will.

Bei den einzelnen Personalcomputern dominieren eindeutig die vom Industriestandard definierten Computer, genauer die von der Firma IBM eingeführten Rechner vom Typ AT. Diese haben fast durchweg eine Festplatte von 20 MB oder mehr. Das ist grundsätzlich erfreulich, denn damit gibt es für die verschiedenen PCs ein gemeinsames Betriebssystem (MS-DOS). Damit ist auch - obgleich nur mit einem gewissen Aufwand - ein Datenaustausch grundsätzlich möglich, wenn kirchliche Archive später einmal die Herausgabe gemeinsamer Findbücher (sachthematische Inventare o. ä.) planen sollten.

Ein Problem gerade bei Personalcomputern ist allerdings die Datensicherung. Datensicherung meint nicht Datenschutz, also den Schutz vor unbefugter Benutzung der gespeicherten Daten - das ist bei PCs leider ein fast unlösbares Problem, da Experten, wenn sie an den PC herankommen, alle gebräuchlichen Sicherungssysteme überwinden können -, Datensicherung meint Sicherung der Daten vor Zerstörung. Disketten, aber auch Festplatten sind gegenüber Einflüssen von außen relativ störanfällig, so daß die regelmäßige Datensicherung unverzicht-

bar ist. Gebräuchlich ist die Sicherung mit Hilfe von Kopien auf Disketten; ein Archiv speichert mit Hilfe von Kopien auf Magnetbändern; das Archiv, das mit Netzwerk arbeitet, braucht sich um die Sicherung seiner Daten gar nicht kümmern.

### 3. Software und Einsatzgebiete

Soweit es die Textverarbeitung betrifft, werden drei verschiedene Systeme genannt: Word, wordstar, wordperfect.

In der Verwaltung ist der Einsatz der elektronischen Textverarbeitung am bekanntesten. Deshalb mag es verwundern, daß 3 der 11 Archive, die schon mit der EDV arbeiten, auf die Textverarbeitung verzichten; die anderen Archive benutzen die Textverarbeitung zur Erledigung von Korrespondenzen, dreimal wird auch die Vorbereitung von Publikationen als Einsatzfeld genannt. In den Archiven, in denen mehrere Bildschirme aufgestellt sind, ist in jedem Fall ein Textverarbeitungssystem installiert. Wo nur wenige Mitarbeiter mit einem Computer arbeiten, steht nicht die Textverarbeitung im Vordergrund, sondern die Verzeichnung und Erschließung von Beständen.

Interessanterweise geben alle Archive, die den EDV-Einsatz erst planen, an, daß sie die Möglichkeiten der Textverarbeitung mitbenutzen wollen; stärker als früher wird also künftig die Textverarbeitung einbezogen. Damit verändert sich auch der Schwerpunkt des EDV-Einsatzes. Dies ist vermutlich darin begründet, daß sich die Archivare - sofern man nicht ein richtiger Computer-Freak war, der möglichst "alles" mit dem Computer machte - zunächst auf archiv-spezifische Anwendungen, also auf die Verarbeitung großer Datenmengen (Datenbankanwendung), konzentrierten, wie z. B. bei der Verzeichnung von Akten anfallen. Inzwischen macht sich der grundlegende gesellschaftliche Wandel in der Beurteilung der EDV auch bei den Archiven bemerkbar; auch die Textverarbeitung, bei der die (beliebige) Reproduzierbarkeit von Informationen bestimmend ist, gilt als typischer Einsatzbereich für die EDV. Für diese neue Entwicklung ist neben der allgemeinen gesellschaftliche Tendenz wohl auch die Einbindung der kirchlichen Archive in ihre Verwaltung als Grund zu nennen. Gerade die den Archiven vorgesetzten Verwaltungen sind nun an der Einführung der EDV interessiert; in der allgemeinen Verwaltung wird aber vornehmlich die Textverarbeitung eingesetzt, an die die Archive angebunden werden können.

Für den Einsatz als Datenbankverarbeitung bieten sich im Archiv grundsätzlich viele Einsatzmöglichkeiten an. Zu nennen wäre zum Beispiel:

1. *Überwachen der Aktenabgaben. Dazu gehört das Führen der Kartei (Datei) der Registraturbildner, das Feststellen des zu erwartenden*

*Schriftguts, v. a. die Frage nach den benutzten Aktenplänen und das Feststellen des Umfangs des Schriftguts.*

2. *Verzeichnen, v. a. Erstellen von Findmitteln;*
3. *Magazinieren: Überwachen der Aktenausgabe und der Aktenrückgabe: Ausserdem von Akten mit abgelaufenen Aufbewahrungsfristen;*
4. *Benutzerbetreuung: Auswertung der Benutzeranträge z. B. nach Themen, Statistik der Benutzer, Belegexemplare;*
5. *Organisation der internen Verwaltung des Archivs (Haushalt, Personalfragen);*
6. *Sonderarbeiten (Führen von Personalkarteien, Bibliotheksarbeiten).*

Angesichts dieser komplexen Aufgaben, die ja bei einem sehr überschaubaren Personalbestand erledigt sein wollen, fragt es sich natürlich, wo die EDV schnell eingesetzt werden kann und wo es bestenfalls einen Grenznutzen gibt, so daß der EDV-Einsatz besonders kalkuliert werden muß. Das gilt speziell für kleinere Archive, deren Problem es ja ist, daß sie fast alle Aufgaben zu erledigen haben, die auch in größeren Archiven anfallen. Geht man einmal die Arbeitsbereich in einem Archiv durch, so gibt es - abgesehen von der Textverarbeitung - in der Regel den größten Anfall von Daten im Bereich der Verzeichnung. In allen anderen Bereichen ist der EDV-Einsatz, wo er über die reine Textverarbeitung hinausgeht, zur Zeit noch sehr aufwendig. Ein Beispiel: Gewiß kann man zur Kontrolle der Benutzung ein Adreß-Verwaltungsprogramm anschaffen, wo aber - wie bei uns - pro Jahr nur 80 neue Benutzer registriert werden müssen, ist ein Kartesystem durchaus noch in der Lage, die notwendigen Arbeiten zu erledigen.

Diese Vorüberlegungen hatten mich beim Formulieren meiner Fragen geleitet.

Folgende Datenbanksysteme werden genannt: dBASE und Kompatible (in verschiedenen Versionen), Framework, Infostar, askSam. Von besonderem Interesse ist wohl, welche Systeme für die Verzeichnung von Archivalien eingesetzt werden. Genannt werden:

Nixas-Archiv - ein auf dem Textverarbeitungssystem wordperfect basierendes kommerziell betreutes Archivprogramm;

Midosa - das auf dem Datenbanksystem infostar aufbaut und von der staatlichen Archivverwaltung in Stuttgart entwickelt wurde;

EVA-PC - ein auf der Basis von dBASE III + bzw. dBASE IV aufgebautes archivistisches Verzeichnungsprogramm, das von einem Mitarbeiter des Landeskirchlichen Archivs Hannover entwickelt wurde;

AskSAM - ein kommerziell vertriebenes textorientiertes Datenbanksystem, das relativ einfach den Aufbau kleinerer Datenbanken ermöglicht, allerdings in seinen Sortiermöglichkeiten gegenüber dem komplizierten dBASE-System eingeschränkt ist.

Fragt man nun nach Datenbankanwendungen im Archiv, wird der EDV-Einsatz bei der Verzeichnungsarbeit am häufigsten genannt; interessant ist dabei, daß die gespeicherten und verarbeiteten Daten in der Regel am Schluß ausgedruckt werden. Mit dem On-line-Verfahren, bei dem die gespeicherten Daten direkt mit einem Datenverarbeitungssystem in Verbindung gebracht werden, so daß ohne weiteres in den im Computer gespeicherten Datenmenüen recherchiert werden kann, arbeiten nur drei Archive. Bei den anderen Archiven steht am Ende der Arbeit stets ein traditionelles Findbuch. Diese Form der Datenausgabe ist wohl deshalb so beliebt, weil damit preiswert Daten gesichert werden, weil Findbücher eine für Benutzer leicht zugängliche Form der Datenausgabe sind - meist fehlen einfach die Mitarbeiter, die die Benutzer in die EDV einweisen können - und weil den meisten PCs die Speicherkapazität fehlt, um die verschiedenen Archivbestände im ständigen Zugriff zu halten. Inzwischen haben sich aber durch die größeren Speicherkapazitäten die Relationen verschoben, daß man in Zukunft wohl von vornherein ein System wählen wird, das die On-line-Recherche ermöglicht.

Die Konzentration auf die Erstellung von Findbüchern hat auch Folgen für den Einsatz von Druckern. Diese wurden vom Fragebogen leider nicht systematisch abgefragt, sie sind nur gelegentlich genannt worden. Ein Laser-Drucker wird nur einmal eingesetzt, zweimal wurde ein Tintenstrahldrucker genannt und die übrigen Nennungen waren preiswertere Nadeldrucker. Da dabei auch die billigen 9-Nadel-Drucker genannt wurden, läßt sich vermuten, daß hier der finanzielle Spielraum des betreffenden Archivs sehr klein war. Aber man sollte bedenken, was man damit tut: Ausdrucke sind die Visitenkarte desjenigen, der den Computer betreibt, und für Findbuchausdrucke gilt das allemal. Wenn hier nur ein schlecht lesbarer Ausdruck möglich ist, wird für Außenstehende der ganze EDV-Einsatz sehr schnell fragwürdig.

Bemerkenswert ist der EDV-Einsatz für die Kirchenbuchindizierung. Hierfür gibt es ja einen großen Markt, und einzelne Familienforscher, Pfarrämter, Dekanate und Kirchenbuchämter haben nun - zum Teil in Absprache mit den landeskirchlichen Archiven, zum Teil auch auf eigene Faust - begonnen, die Kirchenbücher mit Indices zu versehen. Das geschieht meist mit

Hilfe eines Datenbanksystems, d. h. für jeden Eintrag wird ein Datensatz angelegt, der nach verschiedenen Kriterien (Namen, Amtshandlungen) umsortiert werden kann.

Diese Form der Arbeit mit dem Computer wird in meiner Umfrage nur von einem Archiv gemeldet, obwohl eine ganze Reihe landeskirchlicher Archive große Kirchenbuch-Bestände verwaltet. Bei dieser geringen Zahl von Nennungen spielt sicher eine Rolle, daß ich meinen Fragebogen nur an die Verbandsmitglieder versandt habe; das heißt, diese Form des EDV-Einsatzes wird nur erfaßt, wenn er zentral vom jeweiligen landeskirchlichen Archiv getragen wird. Aus dieser einmaligen Nennung läßt sich nun folgern, daß die landeskirchlichen Archive zur Zeit diese Form des EDV-Einsatzes übergehen, während mir allein aus der hannoverschen Landeskirche mit ihrer dezentralen Archivpflege schon 7 Maßnahmen bekannt sind, wo Kirchenbücher mit Hilfe der EDV erfaßt und indiziert werden. Dabei tragen die jeweiligen Einrichtungen die Kosten für Hard- und Software selbst, während der größte Teil der Personalkosten meist vom Arbeitsamt, der kleinere Teil vom Archivträger oder der Landeskirche getragen wird.

Daß bei dieser Form des EDV-Einsatzes eine solche Diskrepanz zwischen den zentralen Archiven und den dezentral organisierten Pfarrarchiven besteht, ist bemerkenswert. Möglicherweise sind die bei den landeskirchlichen Archiven verwalteten Kirchenbuch-Bestände so umfangreich, daß man eher kapituliert und sich mit den teilweise vorhandenen Registern begnügt. Auch scheinen mir die Sachbearbeiter in den Kirchenbuch-Abteilungen nicht immer das Ohr ihres Archivleiters zu haben, so daß dieser das Problem fehlender Indices nicht für so drängend hält, wie ein Pfarrer vor Ort, bei dem Genealogen im Amtszimmer sitzen und dieses ggf. für Stunden blockieren. Vielleicht fördert hier ein größerer Leidensdruck den EDV-Einsatz. Insgesamt bleibt es aber problematisch, daß in einem so großen Anwendungsbereich ganz unterschiedliche Systeme genutzt werden; ein Datentransfer und die Kumulierung in größeren Registern wird in einer solchen Situation fast unmöglich.

Neben diesen beiden Einsatzgebieten werden noch einige andere Anwendungen genannt:

1. *Erstellung eines Pressespiegels: Es ist ein Nachweis aller Meldungen über die kirchliche Arbeit in den Zeitungen aus dem Gebiet einer Landeskirche. Für jeden Artikel wird ein Datensatz angelegt, der die Zeitung mit Datum nachweist, soweit möglich den Kirchort, den Titel und eine Klassifikationsziffer, die den Inhalt der Meldung erfaßt. Das ist m. E. eine relativ pfiffige Lösung, um die leidigen Probleme der Inhaltserfassung mit Beschlagwortung, Thesaurusbildung etc. zu begrenzen. Es handelt sich dabei um eine kleinere Landeskirche, denn bei einer großen Kirche ließe sich diese Arbeit ohne einen eigens dafür angestellten Mitarbeiter gar nicht schaffen.*

2. *Verwaltung der Pfarramts-Übergabeprotokolle. Für die Antworten auf die eingegangenen Protokolle wird das Textverarbeitungssystem wordstar benutzt.*
3. *Verwaltung einer historischen Pfarrerkartei. Benutzt wird hier das Datenbanksystem dBASE; für jeden Pfarrer wird ein eigener Datensatz angelegt.*
4. *Verwaltung des Mitgliederbestandes und des Haushalts eines kirchengeschichtlichen Vereins.*
5. *Aufbau eines Nachweises der historischen Gliederung einer Landeskirche. Es handelt sich dabei um eine Datei der Kirchen und Kapellen, die die jeweilige Zugehörigkeit zu den Superintendenturen und Generalsuperintendenturen seit der Reformationszeit nachweist.*
6. *Nachweis der wissenschaftlichen Themen der Benutzer. Diese Datei wird beim Landeskirchlichen Archiv Nürnberg zentral für alle Landeskirchen geführt und soll dazu beitragen, die Benutzer auf Arbeiten mit gleichem Thema aufmerksam zu machen und Forschungstrends rechtzeitig zu erkennen.*

Dieses Bild ändert sich kaum, wenn man zusätzlich die Fragebögen der Archive heranzieht, die den EDV-Einsatz noch planen.

Einmal ist die optische Speicherung der Fotosammlung genannt. Es sollen die Fotos digitalisiert gespeichert werden; leider ist für die Aufnahme und Verarbeitung der graphischen Daten kein System angegeben, so daß hier noch keine präzisen Angaben möglich sind. Ich denke, hier liegt für die weitere Zukunft ein Feld, das längerfristig die Mikroverfilmung ablösen wird.

#### 4. Personelle Betreuung und Investitionsvolumen

Die personelle Betreuung der EDV entspricht dem bereits geschilderten Bild: Nur vier Archive werden durch EDV-Spezialisten ihrer vorgesetzten Behörde bzw. des zuständigen Rechenzentrums mitbetreut, in den anderen Archiven wird die Arbeit mit der EDV von einem Archivmitarbeiter erledigt. Vielleicht zeigt sich hier noch ein Reflex aus der ersten Zeit der EDV: Diese Arbeitsform war zu einem großen Teil das "Hobby" einzelner, die die Entwicklung vorantrieben. Dementsprechend erscheint auf einigen Fragebögen als Antwort auf die Frage nach der Zeit, die für diese Arbeit zur Verfügung steht: "in der Freizeit". Ich denke, das wird sich in Zukunft ändern müssen, will man nicht ein Chaos programmieren. Dieses Problem ist gerade für kleine Archive besonders wichtig, weil man ja Gefahr läuft, daß beim Ausfall eines einzigen Mitarbeiters der ganze EDV-Betrieb schon zum Erliegen kommt. Insofern erfordern auch solche archivischen Insellösungen klare Regelungen für die künftige Betreuung der EDV.

Die letzte Frage des Fragebogens richtete sich auf das Investitionsvolumen der beiden letzten Jahre: Hier schwanken die Angaben zwischen 15.000,00 und 40.000,00 DM. Ein Vergleich ist allerdings schwer möglich, weil bei den Archiven, die rechtlich unselbständige Einrichtungen sind, die EDV-Kosten meist aus dem Etat der zuständigen Organisationsabteilung getragen wurden. Immerhin kann man sagen, daß die Investitionskosten nirgends 50.000,00 DM überschritten haben und daß die laufenden Kosten für Wartung, neue Disketten u. ä. gering sind.

Das gleiche Bild vermitteln die wenigen Angaben, die die planenden Archive machen. Mit Ausnahme des Archivs, das demnächst mit der optischen Speicherung beginnen will, bewegen sich auch die künftigen EDV-Anwender in dem gleichen Finanzrahmen, sind also für EDV-Profis noch low cost-Anwender, soweit nicht eine Anbindung an ein größeres Netz geplant ist.

Zwei Archive beabsichtigen, ihren EDV-Einsatz in einem größeren Netz zu koordinieren. Sofern man sich überhaupt für eine größere Lösung entscheidet, sprechen mehrere Gründe für eine Vernetzung, bei der von den verschiedenen Arbeitsplätzen aus ein geregelter Zugriff auf die gespeicherten Daten möglich ist. Es kann dann auch von vornherein geklärt werden, wer auf welchen PC und auf welche Dateien Zugriff hat - bei einzeln aufgestellten PCs ist das gelegentlich ein Problem. Auch müssen nicht wie bisher die Mitarbeiter ständig mit Disketten durch das Haus laufen, um Dateien weiterzuverarbeiten oder auch nur auszudrucken; insbesondere die Korrektur bzw. Aktualisierbarkeit von Texten ist durch einen Direktzugriff sehr viel leichter möglich. Da aber eine Vernetzung höhere Investitionen erfordert, wird diese Lösung wohl nur angestrebt, wenn auch der Archivträger dafür gewonnen werden kann, also selbst ein entsprechendes Bürokommunikationssystem einsetzt. Eine solche Vernetzung kann z. B. für ein landeskirchliches Archiv sinnvoll sein, um auf die Daten des Landeskirchenamts zurückzugreifen; also auf die Angaben der Personalabteilung beim Pfarrstellenwechsel oder des Baubüros, wenn es um Lage und Ausstattung von Archivräumen in den Pfarrhäusern geht. Problematisch an einer solchen Vernetzung ist aber, daß Korrekturen und Eingriffe in das Betriebssystem des Netzwerks so kompliziert sind, daß die Mitarbeiter des Archivs damit überfordert sind, Hilfe ist also nur noch durch externe Personen möglich. Auch verliert das Archiv einen Teil seiner Autonomie bei der Planung des EDV-Einsatzes - geht es z. B. um die Beschaffung oder Veränderung der Software, ist das Archiv nur noch ein kleiner Anwender neben anderen, auf dessen archivspezifische Wünsche viel weniger Rücksicht genommen werden wird.

## 5. Fazit

Auf meine Frage nach dem gegenwärtigen Stand des EDV-Einsatzes antwortete mir ein Kollege, der allein in einem kleineren Archiv arbeitet, daß bei der Größe seines Archivs an einen Computer kaum zu denken sei, da "ein besonderer und kostspieliger technischer Aufwand ... nach den Grundsätzen einer ordnungsgemäßen und sparsamen Haushaltsführung kaum zu vertreten" wäre. Meine Übersicht kann eine solche Position weder eindeutig unterstützen noch einfach widerlegen. Immerhin ist wohl deutlich geworden, wie hoch ungefähr die Kosten für einen EDV-Einsatz sind und auf welchen Arbeitsgebieten die Kollegen und Kolleginnen schon Erfahrungen mit dem Computer gesammelt haben. Vielleicht macht das Mut, durch eine Rückfrage bei den einzelnen Archiven noch einmal zu prüfen, ob und wo ein EDV-Einsatz sinnvoll ist. Insgesamt läßt sich sagen, daß der EDV-Einsatz den Charakter als Hobby verloren hat; in absehbarer Zeit wird sich der Computer auch am Arbeitsplatz des Kirchenarchivars weitgehend durchsetzen.

Waren zunächst die größeren (landeskirchlichen) Archive am EDV-Einsatz besonders interessiert, so nutzen allmählich auch kleine Archive die Möglichkeiten eines PC. Dabei verschiebt sich das Einsatzgebiet der EDV: Richtete sich das Interesse zunächst nur auf die Erleichterung bei der Verzeichnung und Erschließung der Archivbestände, so wird nun die Textverarbeitung gleichermaßen als wichtig angesehen. Bei dem dritten Einsatzgebiet, der optischen Speicherung als Ersatz für die herkömmliche Mikroverfilmung, werden wir als Archive an kleineren Archiven wohl am besten die Erfahrungen größerer Archive abwarten, da uns die personellen und finanziellen Kapazitäten fehlen, um diese Entwicklung kritisch zu begleiten und dadurch selbst voranzutreiben.

In den größeren Archiven wird sich vermutlich die Form des EDV-Einsatzes ändern. Die Textverarbeitung wird in ein umfassenderes System der Bürokommunikation eingebettet werden und auch Datenbankanwendungen, die sich bisher auf die Arbeit an einzelnen Personalcomputern beschränken, werden in Zukunft in größeren Netzen integriert werden. Vermutlich wird man auch die größere Leistungskraft der Kleinrechner besser ausschöpfen, indem man stärker die Vorteile des On-line-Verfahrens nutzt. Steht aber erst einmal auf dem Schreibtisch der meisten Archivmitarbeiter ein Bildschirm, wird man auch bald Datensichtgeräte für Benutzer bereitstellen. Ist diese These richtig, sind für die Zukunft nur solche Systeme sinnvoll, die grundsätzlich erweiterungsfähig sind. Plant man seine Beschaffung entsprechend, kann man gut mit einem einzelnen PC die ersten Schritte bei der Verzeichnung oder Textverarbeitung wagen.

Einmal mehr will ich das Programm EVA-PC vorstellen, ein Programm, das erstmals im Jahre 1986 zum Einsatz kam.

## 1. Rückblick

In den Jahren 1984 - 1986 hatte ich die Aufgabe, das Archiv einer großen diakonischen Einrichtung in Hannover (dem Stephansstift, wo ich inzwischen selbst beschäftigt bin) zu ordnen und zu verzeichnen. Es lagen weder ein Aktenplan, noch sonst irgendwelche Ordnungskriterien vor. Bei der Verzeichnung, die zunächst nach dem üblichen Schema auf Karteikarten erfolgte, stellte sich heraus, daß viele Enthält/Darin-Vermerke erforderlich wurden, die sinnvollerweise mit einem Stichwortregister zu erschließen wären. Dies war der erste Anstoß zur Entwicklung von EVA-PC. Grundlage wurde von Anfang an das Datenbanksystem dBASE (damals Version III, später III Plus, heute IV) - eine, wie sich gezeigt hat, richtige Entscheidung, denn dies ist heute quasi ein Standard in der PC-Welt und ermöglicht weitgehenden Austausch der Daten. Hinzu kommt, daß diese Datenbank eine Entwicklungsumgebung besitzt, eine vollständige Programmiersprache also, mit der anwenderspezifische Programme vorwiegend zur Datenein- und -ausgabe erstellt werden können, wie EVA-PC eines ist.

Anfangs war das Programm noch für den Eigenbedarf konzipiert; erste Veröffentlichungen über die vorliegenden Erfahrungen lösten bald Nachfragen aus, ob das Programm übernommen werden könnte. Hintergrund war, daß es zu jener Zeit noch keine PC-Anwendungen für diesen Zweck gab. Es war überhaupt umstritten, ob der PC das richtige Arbeitsmittel für Archivare sein würde: die ersten Geräte waren teuer, gemessen am heutigen Standard sehr leistungsschwach und auch irgendwie noch exotisch in der Umgebung eines kirchlichen Archives. Im Niedersächsischen Staatsarchiv indessen war das Großrechnerprogramm AIDA im Einsatz, und an dessen Leitungsumfang, reduziert auf das für uns Erforderliche, orientierten wir uns bei der Fortentwicklung von EVA-PC. Für fremde Benutzer mußte das Programm natürlich erheblich erweitert werden, insbesondere mußten Fehlbedienungsmöglichkeiten weitestgehend ausgeschaltet werden, um Zuverlässigkeit zu gewährleisten. Aber die ständige Arbeit mit dem Programm ermöglichte es, Erfahrungen unmittelbar in die Programmgestaltung einfließen zu lassen.

In der Folgezeit stellte ich eine nun bereits mit den Möglichkeiten von dBASE III Plus arbeitende Version auf der Fachtagung kirchlicher Archive in Oldenburg im Jahre 1987 vor. Zu diesem Zeitpunkt war bereits recht deutlich, wenn auch noch nicht unumstritten, daß der PC ein adäquates Arbeitsgerät für kirchliche Archive in ihrer Größenordnung sein würde. Im Landeskirchlichen Archiv in Hannover, in dem häufig ABM-Kräfte, Aushilfs-

kräfte, Studenten mitarbeiten, zeigte sich, daß eine Stärke von EVA-PC in der leichten Bedienbarkeit liegt, die es fast ohne Einarbeitungszeit ermöglicht, das Programm richtig zu bedienen.

Ich selbst hatte dann einen beruflichen Wechsel. Heute bin ich zwar auch der Archivar des Stephansstiftes in Hannover, doch ist dieses eher ein Nebenamt, da mich meine Hauptaufgabe sehr stark beansprucht. Besonders froh bin ich da, daß ich mit EVA-PC ein leistungsfähiges und zeitsparendes Werkzeug besitze. In meinen übrigen Tätigkeiten setze ich ebenfalls PCs ein, und zwar in großem Umfang. Ich bin auch beteiligt an der EDV-Organisation für die Gesamteinrichtung und von daher nahe an der Materie. Als mich die Einladung zu dieser Tagung erreichte, begann ich, EVA-PC auf die nun als relativ fehlerarm geltende neue dBASE-Version IV umzuschreiben. Leitendes Kriterium dabei war eine weitere Vereinfachung der Bedienung und damit verbunden die Entlastung von "Programmballast" - Funktionen, die die Bedienung verkomplizieren, die aber kaum genutzt werden, und die nun wieder entfallen sind.

Eine andere Stärke von dBASE-Anwendungen und damit auch von EVA-PC ist die Modifizierbarkeit durch den Anwender selbst. Vorausgesetzt, man ist bereit und in der Lage, sich in die Programmiersprache von dBASE einzuarbeiten (der Aufwand hierzu ist dem Erlernen einer natürlichen Sprache durchaus vergleichbar), kann man sehr viele eigene Vorstellungen verwirklichen. Der Programmcode von EVA-PC, den Sie im Klartext bekommen können, enthält zahlreiche Erläuterungen und Kommentare, die das Programm auch für Außenstehende verständlich und damit veränderbar machen. Wie weit das gehen kann, haben die Kollegen aus dem Landeskirchlichen Archiv Braunschweig gezeigt. Vielleicht bekommen Sie auf dem Workshop heute Nachmittag eine Demonstration davon.

Die Umstellung auf dBASE IV brachte nun mit sich, daß einerseits das Programm erheblich schneller und damit komfortabler geworden ist, andererseits aber die Anforderungen an die zu verwendende Hardware gestiegen sind. Dafür ist jetzt eine Version verfügbar, die direkt, ohne den getrennten Erwerb von dBASE, eingesetzt werden kann. In der Summe ist das ganz erheblich viel preiswerter und versetzt sogar private Anwender in die Lage, das Programm ganz legal einzusetzen. Der Nachteil ist dabei, daß eigene Änderungen und Anpassungen mit dieser Programmversion nicht möglich sind; dies geht nur für Besitzer der dBASE-IV-Vollversion.

## 2. Hardware-Anforderungen

Als Rechner ist jeder IBM-PC oder kompatible (technisch baugleiche) Kleinrechner mit mindestens 640 KB Hauptspeicher, einem Diskettenlaufwerk und einer 20 MB- (oder mehr) Festplatte (Harddisk) geeignet. Für die Verwendung von EVA-PC mit dBASE IV

bzw. dBASE-IV-Runtime sollte der Rechner allerdings besser ein AT-kompatibler Rechner sein. Der Arbeitsspeicher MUSS mindestens 640 KB betragen, sonst ist das Programm nicht lauffähig bzw. es kommt zu unvorhersehbaren Fehlern. Wegen des hohen Platzbedarfes der dBASE-IV-Programmdateien (dies gilt nicht für die RUNTIME-Version) ist auch eine Festplatte von mindestens 40 MB zu empfehlen. EVA-PC wird auf 5,25"-Disketten mit 1,2 MB ausgeliefert (RUNTIME: 2 Disketten) und setzt insofern ein entsprechendes Laufwerk voraus; nach Absprache sind aber auch andere Formate möglich.

### 3. Kurzcharakteristk

Das Programm EVA-PC dient der EDV-unterstützten Aktentitelaufnahme. Es soll Archivaren und Sachbearbeitern in Archiven ohne Voraussetzung weitreichender EDV-Kenntnisse zunächst die Vorteile der Bildschirmerfassung (leichte Korrigierbarkeit des Geschriebenen, Bereitstellung von Eingabehilfen wie der automatischen Wiederholung wiederkehrender Aktentitel oder der automatischen Signaturvergabe) zugänglich machen. Es war ursprünglich nicht Ziel der Programmerstellung, den Anwenderkreis auch auf die Archivbenutzer auszudehnen, jedoch sind relativ umfangreiche Recherchiermöglichkeiten vorhanden, die dem Sachbearbeiter bei Bedarf zur Verfügung stehen und damit auch für Benutzer hilfreich sein können.

Das Programm kommt ohne spezielle, vom Bediener zu beherrschende Steuerbefehle aus und arbeitet vollständig dialoggesteuert. Das heißt, die in Frage kommenden Befehle bestehen nur aus einzelnen Tasteneingaben, die dem Bediener dann, wenn solche Eingaben erwartet werden, auf dem Bildschirm angezeigt werden. Andere Eingaben werden zum Schutz gegen Fehlbedienung nicht akzeptiert. Bei komplexeren Programmfunktionen wird im Bildschirm eine Erklärung eingeblendet, zusätzlich sind bei Bedarf detailliertere Hilfstexte anforderbar, so daß auch ein ungeübter Bediener schon nach sehr kurzer Einarbeitungszeit mit dem Programm arbeiten kann.

Ich stelle Ihnen jetzt die einzelnen Programmteile einmal vor.

## 4. Die Programmfunktionen von EVA-PC

### 4.1 Das Hauptmenu

Mit "Hauptmenu" wird in vielen Programmen die Stelle bezeichnet, von der aus Sie sich in die verschiedenen einzelnen Funktionen hineinwählen können.

Sie sehen eine Zeile am oberen Bildrand, in der die Hauptfunktionen des Programmes nebeneinander stehen:

|                           |            |          |             |      |
|---------------------------|------------|----------|-------------|------|
| <b>Eingaben</b>           | Änderungen | Ausgaben | Hilfsmittel | ENDE |
| Archivdaten<br>Kennzahlen |            |          |             |      |

#### 4.1.1 Dateneingaben

Wenn Sie mit EVA-PC zu arbeiten beginnen, werden Sie zunächst Daten eingeben wollen. Wählen Sie also vom Hauptmenu aus die Funktion **"Eingaben"** und dann **"Archivdaten"**.

Bei der folgenden Erfassung der Archivdaten wird diese Tätigkeit durch verschiedene Eingabehilfen erleichtert.

#### 4.1.2 Kennzahlen bearbeiten

Wenn Sie ein Findbuch benutzen, ist das Vorhandensein von Kapitel- und Zwischenüberschriften recht hilfreich, da es die Übersichtlichkeit verbessert. Sie können bei der "formatierten" Durckausgabe das Einsetzen solcher hilfreichen Überschriften veranlassen, wenn Sie die hierfür erforderlichen Textzeilen hier eingeben. Sie haben dafür jeweils maximal zwei Zeilen zu 50 Zeichen zur Verfügung. Bei der Datenerfassung der Archivdaten können diese Texte automatisch in die Datensätze der Archivalien übernommen werden.

### 4.2 Änderungen

#### 4.2.1 Verändern von Archivdaten - Einträge ändern

Das Schlüsselfeld für das Auffinden des zu ändernden Datensatzes ist die SIGNATUR, also die fortlaufende Nummer, die Sie der Akte bei der Erfassung zugeteilt haben. Wenn Sie die Akte vor sich liegen haben, was in der Regel der Fall sein wird, können Sie diese ablesen, anderenfalls benötigen Sie die Funktion "Abfragen von Informationen", um diese zunächst herauszufinden.

#### 4.2.2 Das Löschen von Archivdaten - Eintrag löschen

Sie werden mit Sicherheit einmal einen verzeichneten Datensatz wieder löschen wollen, z. B. bei Kassationen. Hierfür ist Ihnen eine gesonderte Funktion zur Verfügung gestellt, weil das Löschen natürlich eine gewissermaßen heikle Sache darstellt. Die Funktion kann auch für bestimmte Benutzer gesperrt werden.

### 4.2.3 Register erzeugen

Ein wichtiger Grund für die Entwicklung von EVA-PC war die Suche nach einer Möglichkeit, bei der Datenerfassung ohne größeren Zusatzaufwand Stichwortregister erstellen zu können. Hierzu werden entweder aufzunehmende Wörter bei der Erfassung mit Steuerzeichen gekennzeichnet, oder die Einträge werden bei der Erfassung über ein zusätzliches Bildschirmfenster direkt vorgenommen.

Das Programm wird, da es jedes einzelne Zeichen Ihrer gewählten Schlüsselfelder daraufhin überprüft, ob es sich dabei um ein Steuerzeichen handelt, je nach Größe der Datei eine mehr oder weniger lange Zeit benötigen, um die gekennzeichneten Begriffe herauszufinden. Damit Sie sich eine Vorstellung machen können, wie schnell es vorangeht, können Sie auf dem Bildschirm den Stand der Suche mitverfolgen und sich entscheiden, ob Sie sich inzwischen nicht vielleicht eine Tasse Kaffee gönnen möchten. Am Ende der Suche wird eine Datei angelegt, deren Namen Ihnen auf dem Bildschirm angezeigt wird.

Wenn Sie während der Datenerfassung manuell Daten eingegeben haben, sind diese in gesonderten Dateien gespeichert worden. Sie können jetzt nach der entsprechenden Abfrage veranlassen, daß diese Daten mit der automatisch erstellten Datei zusammengeführt werden.

Die automatisch erzeugten wie die manuell eingegebenen Register können Sie sich ansehen und auch von Hand verändern. Mit den beiden entsprechenden Optionen des "Änderungen"-Menüs wählen Sie dies aus, anschließend, nach Auswahl des Dateikennzeichens (Steuerzeichen), beginnt der Editiermodus. Mit den Cursortasten bewegen Sie sich im Datenfenster, das nach oben und unten weiterrollt, wenn nicht der gesamte Dateiinhalt hineinpaßt. Mit **Ctrl-U** können Sie einen ganzen Eintrag löschen oder auch die Löschung wieder zurücknehmen. Ein gelöschter Eintrag ist mit "Del" in der obersten Bildschirmzeile gekennzeichnet. Er verschwindet aber nicht vom Bildschirm, achten Sie also auf das "Del". Durch Druck auf **F10** können Sie hilfreiche Suchfunktionen aktivieren, wenn Sie in einer sehr langen Datei einen bestimmten Begriff suchen. Beenden Sie diese Editierfunktion mit **Ctrl-End**.

### 4.3 Ausgaben

Die zur Wahl stehende Funktion **Ausgaben** der Funktionsübersicht eröffnet Ihnen die verschiedenen Möglichkeiten zur Datenausgabe. In erster Linie werden Sie ein Findbuch erstellen wollen, aber wahrscheinlich wollen Sie in den vorhandenen Daten gelegentlich auch schon recherchieren, wenn es noch kein Findbuch gibt.

Normalerweise werden Sie mit einem bestimmten inhaltlichen Interesse nach verzeichneten Archivalien suchen. Indem Sie den Akten bei der Verzeichnung eine Klassifikationskennzahl gegeben haben, haben Sie den Inhalt auch für eine automatische Datensuche erschlossen. Natürlich muß Ihr Klassifikationsschema bereits feststehen und Sie müssen dieses auch schon gespeichert haben. In der Hauptsache dient diese Funktion der "On-line-Abfrage" eines bereits fertig erfaßten und klassifizierten Datenbestandes. Es handelt sich also in gewisser Weise um ein Programm außerhalb der Konzeption von EVA-PC. Sehr kleine Archive werden jedoch die Möglichkeit gern nutzen wollen, ihren gesamten Datenbestand über den Rechner auf recht komfortable Weise im Zugriff zu halten. Die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Beständen zu wechseln, ist hier zwar nicht vorgesehen, aber prinzipiell nicht ausgeschlossen. Bei einer Netzwerkversion von EVA-PC könnte damit eine echte On-line-Abfrage, wie sie auch für Benutzer interessant wäre, realisiert werden.

Wenn die Signatur bekannt ist, kann der zugehörige Datensatz direkt über deren Eingabe gefunden werden. Im Gegensatz zum Programm "Änderungen" haben Sie hierbei jedoch keinen Schreibzugriff und können (auch versehentlich) nichts an den Daten verändern.

#### **4.3.1 Ausgabe von Findbüchern**

Nach Wahl der Funktion "Findbücher" können Sie wiederum durch verschiedene Menus verschiedene Möglichkeiten der Datenausgabe wählen.

##### **4.3.1.1 Benutzerfindbücher**

Entscheiden Sie sich für die Ausgabe eines Benutzerfindbuches, werden automatisch Kapitel- und Zwischenüberschriften eingefügt und Akten, deren Sperrfrist zum Zeitpunkt des Ausdrucks noch nicht abgelaufen ist, nicht mit ausgedruckt.

##### **4.3.1.2 Formatierte Ausgabe und Report-Format**

Soll ein internes Findbuch oder nur ein Dateiauszug erzeugt werden, haben Sie die Wahl zwischen zahlreichen weiteren Möglichkeiten. Zunächst können Sie entscheiden, ob die Ausgabe für ein vollständiges Findbuch zum internen Gebrauch ausführlich formatiert und mit Kapitel- und Zwischenüberschriften erfolgen soll, nun aber mit Anzeige auch der gesperrten Datensätze, oder ob hierzu ein dBASE-REPORT-Format verwendet werden soll, das den Text in Spalten (mit Wortumbruch, jedem Datenfeld wird eine Spalte zugeordnet) wiedergibt. Die "formatierte" Ausgabe erfordert einige Rechnerleistung beim Drucken, weshalb der Ausdruck einige Zeit dauert.

Wenn Sie eine vorhandene Sortierungsfolge verändern möchten, verwenden Sie dazu den Punkt DATEIEN REORGANISIEREN aus dem Hilfsmittel-Menü - Unterpunkt 1 (Dateien reorganisieren) Nr. 6 oder 9 (Alle Dateien reorganisieren).

#### **4.3.1.3 Ausgabedatei eröffnen**

Wenn eine Ausgabedatei eröffnet wird, werden die Daten nicht auf dem Drucker ausgedruckt, sondern in eine neue Datei geschrieben.

#### **4.4 Die "Hilfsmittel"**

stellen Dienst- und Hilfsfunktionen bereit, die Sie vielleicht gelegentlich benötigen werden.

Mit den Hilfsprogrammen können Sie die gelöschten Datensätze endgültig aus der Datei entfernen oder umgekehrt sie wieder aktivieren. Sie können die Anpassung eines neuen Druckers selbst vornehmen, wenn Sie sich einen neuen kaufen. Es gibt Funktionen des Betriebssystems, die Ihnen ohne Kenntnis der entsprechenden Befehle durch einfachen Funktionsaufruf im Hilfsmenü zur Verfügung stehen (z. B. neue Disketten formatieren). Hier befindet sich auch eine Umwandlungsroutine von dBASE-Datendateien in andere Datenformate, so daß Sie damit in anderen Programmen (z. B. Textverarbeitung) weiterarbeiten können.

### Sondernutzungen von Computern in Archiven: Virenschutz<sup>1</sup>

Der Appetit kommt bekanntlich beim Essen. Seit Computer auch in Archiven Einzug gehalten haben, vermehren sich die (nicht immer realistischen) Wünsche nach weiteren Anwendungsmöglichkeiten. Darüber wird oft vergessen, bereits verwandte Hard- und Software und die eigenen Daten zu pflegen. Übersehen wird nicht selten, daß durch den harten Konkurrenzkampf oft minderwertige oder schlecht abgestimmte **Hardware** verkauft wird, die zu Fehlern neigt. Es ist auch ganz "normal", daß die **Software** fehlerhaft ist. Wer es nicht glaubt, sollte sich einmal den Haftungsausschluß der Softwarefirmen in den Lizenzbedingungen ihrer Programme anschauen.

Besonders übel sind die bewußt und böswillig herbeigeführten Fehler, zum Beispiel durch das Einschleusen von Computerviren. Dabei handelt es sich um unselbständige Programme, die in normales Programm implantiert worden sind. Mit dem Aufruf des Wirtsprogramms wird auch der Virencode aktiviert, und der Virus dupliziert sich in ein weiteres, bis dahin nicht infiziertes Programm usw. Wie häufig Viren inzwischen auftreten, zeigt eine Umfrage der Softwarefirma Symantec, die ergab, daß von den 200 größten Firmen der U.S.A. 1990 35 % Probleme mit Viren hatten. Im allgemeinen verursachen die "Infektionen" noch keine Störungen im Programmablauf des Wirtsprogramms. Erst mit erheblicher Zeitverzögerung wird, z. B. an einem vorbestimmten Datum, ein Schadensmechanismus ausgelöst. Der besteht nur selten aus einem Schabernack; zumeist werden schwere Schäden an Daten und Programmen ausgelöst, die häufig irreparabel sind. Durch die verzögerte Schadensauflösung wird es zum einen erschwert, die Herkunft des Virus zu ermitteln. Immerhin wird diese Art von Computerkriminalität mit Geldstrafen und/oder Gefängnisstrafen von bis zu fünf Jahren bedroht. Zum anderen bietet die Zeitverzögerung dem Virus Zeit und Gelegenheit, sich in andere Programme und damit vielleicht auch auf weitere Disketten zu kopieren, sich auf weitere Computer auszubreiten und damit den Schaden möglichst groß zu machen. Damit ist bereits gesagt, wie sich Viren auf unvernetzten Computern ausbreiten, nämlich über Disketten, mit denen arglose Anwender Programm und Daten - und unerkannt auch Viren - austauschen.

Der einfachste Weg, sich zu schützen, besteht also darin, keine Daten auszutauschen - ein wenig realistischer Ansatz. Man kann jedoch durch sorgfältige Auswahl seiner Programme und der Bezugsquelle die Gefahr von Virus-Infektionen minimieren. Daß angesehene Software-Häuser infizierte Disketten ausliefern, ist entschieden die Ausnahme. Private Programme, ganz besonders Spielprogramme, haben auf dem Arbeitscomputer nichts zu suchen. Eine weitere elementare Vorbeugungsmaßnahme besteht darin, daß man von allen Programmen Sicherungskopien macht und

---

<sup>1</sup> Stark gekürzte und auf die Virenproblematik beschränkte Fassung des Vortrages, gehalten auf der Tagung des Verbands kirchlicher Archive in der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche am 30. Oktober 1990 in Münster. Auch auf die Darstellung von "trojanischen Pferden" und "Wurmern" wird hier aus Raumgründen verzichtet.

diese, wie ggf. auch die Originalprogramme, nur schreibgeschützt verwendet. Dadurch ist man, wenn man eine "Infektion" festgestellt hat, in der Lage, nach einem Kaltstart von einer "sauberen" Systemdiskette zu "booten", Virenbekämpfungsmaßnahmen einzuleiten und nach deren erfolgreichem Abschluß die Programme wieder zu installieren. Außerdem sollten die Daten auf der Festplatte in regelmäßigen Abständen auf Diskette oder Band gesichert werden. Viren infizieren Programm-Dateien, beschädigen diese, zerstören aber auch Daten-Dateien, häufig aber erst bei Auslösung des Schadensmechanismus, so daß die vorher gesicherten Daten brauchbar bleiben und der Verlust sich in Grenzen hält.

Schaden vermeiden oder begrenzen kann man auch mit speziellen Programmen. Zwar gibt es inzwischen (Stand Herbst 1990) über 200 verschiedene Viren und über 400 Abarten, aber für 95 % der Infektionen sind nur 10 Viren verantwortlich, so daß man realistische Chancen hat. Einen ersten Schutzwall kann man mit **Signaturprogrammen** errichten. Diese nehmen bei ihrer ersten Anwendung ein "Abbild" der vorhandenen Programmdateien und überprüfen letztere daran bei jedem Kontrollaufruf. Veränderungen werden dem Anwender sofort gemeldet. Eine solche Veränderung muß nicht von einem Virus ausgelöst worden sein, das "Signaturprogramm" reagiert auch auf das "Update" eines ganz legalen Programmes. Der Anwender muß entscheiden, ob etwas "faul" ist. Der Vorteil dieser Programme liegt darin, daß sie eine mögliche Infektion im Anfangsstadium melden und so Gegenmaßnahmen ermöglichen, ehe Schadensmechanismen ausgelöst werden können. Der Vorteil dieser Programme liegt darin, daß sie die Viren nicht kennen müssen, um Alarm zu schlagen, also auch bei Virenbefall mit einem neuen, unbekanntem Virus funktionieren können. Sie können jedoch weder Viren eliminieren noch Schäden durch Viren unterbinden.

Letzteres wiederum können **Wächterprogramme**. Mit ihrer Hilfe lassen sich bestimmte Programmdateien oder ganze Festplattenbereiche vor Lese- und Schreibzugriffen schützen. Bestimmte Befehle werden darüber hinaus grundsätzlich abgefangen, z. B. ein Formatierungsbefehl. Ein solcher Versuch wird sofort dem Anwender gemeldet, der dann entscheiden kann, ob die Ausführung dieses Befehls in seinem Sinne ist oder nicht. Schließlich verhindern derartige Wächterprogramme auch, daß sich Viren speicherresident installieren, was für einen Virus besonders gute Möglichkeiten zur Ausbreitung böte. Der Vorteil der Wächterprogramme liegt in der Schadensverhinderung. Infektionen selbst können nicht von allen verhindert werden. Die Programme arbeiten zumeist speicherresident, der benötigte Arbeitsspeicherplatz ist jedoch so gering, daß daraus keine Probleme erwachsen. Gegenüber den Signatur-Programmen haben sie den Vorteil, daß sie wesentlich schneller arbeiten und damit nur geringfügige Verzögerungen bei der Arbeit eintreten.

Absolute Sicherheit gegen Vireninfectionen können jedoch auch diese Schutzprogramme nicht bieten. Ist eine Vireninfection erfolgt oder wird sie vermutet, werden **Virendetektoren** eingesetzt, die in der Lage sind, den speziellen Virus, der die Infektion durchgeführt hat, zu identifizieren und die infizierten Bereiche genau zu lokalisieren. Bei neuen Viren helfen alte Detektoren möglicher-

weise nicht. Spätestens hier wird man sich dann Fachleuten anvertrauen müssen, die auf dem aktuellen Stand der Virenbekämpfung sind.

Läßt sich der Virus mit einem Detektorprogramm identifizieren, dann schlägt die Stunde der Viren-Killer. Sie sollten, weil sie Eingriffe in Programme vornehmen, nur gestartet werden, um spezifisch eingesetzt zu werden, nicht einfach nur auf Verdacht.

Der angewandte Weg beginnt immer auf dieselbe Art. Der Computer wird ausgeschaltet, ein Warmstart allein genügt nicht. Mit einer virenfreien Systemdiskette wird das System neu gestartet und anschließend der Viren-Killer mit der entsprechenden Arbeitsanweisung aufgerufen. Wenn man Glück hat, steht am Ende der Säuberungsaktion eine virenfreie Festplatte, auf der alle vorher infizierten Programme repariert und wieder lauffähig sind. Dies gelingt auch den besten Viren-Killern nicht zu 100 %. In etlichen Fällen werden sich Programmdateien nicht mehr aktivieren lassen und müssen gelöscht werden. Wohl dem, der dann noch seine virenfreien Originaldisketten und Sicherungskopien seiner Daten hat.

Allerdings bleiben, um ein Virenbeispiel vorzuführen, Daten-Dateien nicht immer von Virenmanipulationen verschont. Es ist nicht sonderlich schwer, mit dem richtigen Instrument den dBASE-Virus zu entfernen. Der Schaden ist damit aber nicht behoben. Die Eigenart dieses Virus ist es, schon bei seinem ersten Aktivwerden nach dem Zufallsprinzip Daten in dbf-Dateien zu vertauschen. Bei einer Adreßdatei mag das vielleicht nur zu komischen Effekten führen, wenn ein Vorname plötzlich Hasn heißt statt Hans, im Zahlenbereich kann dies schlimme Folgen haben, zumal die Fehler nicht leicht erkennbar sind. Solange der Virus aktiv ist und die Veränderungen durchführt, speichert er die Änderungen in sich ab. Werden die von Virus geänderten Daten vom Benutzer angefordert, so liefert der Virus die in sich abgespeicherten Originaldaten. Werden die Daten jedoch auf einen anderen Rechner übertragen und dort benutzt, erfolgt keine Korrektur durch den (dort ja nicht vorhandenen) Virus und es wird folglich mit völlig falschen Daten gerechnet. Dasselbe passiert, wenn der Virus gelöscht wird und deshalb keine Rückmanipulationen mehr vornehmen kann.

Nicht jeder PC-Anwender wird befähigt fühlen, mit Virendetektoren oder Virenkillern seiner infizierten Festplatte zu Leibe zu rücken. Eines jedoch kann auch der blutigste Anfänger. Er kann alle diejenigen warnen, die er mit Disketten versorgt hat, und auf diese Art und Weise dazu beitragen, daß die Ausbreitung der "Infektion" begrenzt wird. Im übrigen muß er sich schnellstens seinem "Systemverwalter", seinem Rechenzentrum, seinem Händler oder einem kompetenten Kollegen anvertrauen. Der wird ihm je nach Art der Infektion unter Umständen sogar ohne aufwendige Programme helfen können.

Der kompetente PC-Anwender kann auf bewährte Virenbekämpfungsprogramme zurückgreifen. Es gibt sie in großer Zahl, und nur wenige Fachleute überblicken das Angebot. Zu den besten Pro-

grammen gehören die von McAfee Associates, Santa Clara, U.S.A., die als Shareware von zahlreichen Firmen vertrieben werden. Angebote finden sich in allen Computer-Fachzeitschriften. Des Englischen sollte man allerdings mächtig sein, wenn man sich solcher Programme wie "Viruscan" und "Clean-Up" bedienen will. Seit neuestem stehen dem registrierten Anwender Telefon-Ansprechpartner in Deutschland zur Verfügung; Anschriften und Telefonnummern befinden sich in der Dokumentation auf der Programmdiskette. Inzwischen bieten viele Firmen auch deutschsprachige Schutzprogramme an. Die meisten Kontaktadressen sind bei Günter Mußtopf, MS-DOS-Viren erkennen und bekämpfen (s. u.), aufgeführt, weitere sind leicht über Fachzeitschriften zu ermitteln.

Daneben gibt es in Deutschland inzwischen eine Reihe von Institutionen oder Firmen, bei denen man die vielleicht benötigte Hilfe bekommen kann:

VTC Virus Test Center Hamburg  
Prof. Dr. Klaus Brunnstein  
Universität Hamburg  
Fachbereich Informatik  
Schlüterstraße 70

2000 Hamburg 13

Telefon: (040) 41 23 41 58

perComp-Verlag GmbH  
Viren-Service  
Günter Mußtopf  
Holzmühlenstraße 84

2000 Hamburg 70

Telefon: (040) 6 93 20 33

MVC MicroBit Virus Center  
Universität Karlsruhe  
Rechenzentrum  
Zirkel 2

7500 Karlsruhe 1

Telefon: (0721) 37 64 33

BSI Bundesamt für Sicherheit  
in der Informationstechnik  
Am Nippenkreuz 19

5300 Bonn 2

Telefon: (0228) 8 55 10

#### Literaturhinweise:

Klaus Brunnstein, Computer-Viren-Report: Gefahren, Wirkung, Aufbau, Früherkennung, Vorsorge. München (WRS-Verlag) 1989

Michael Horsch, Virenschutz. Der Einstieg in 20 Schritten. Düsseldorf (Sybex) 1991

Allan Lundell, Zeitbombe Computer-Virus. Die größte Bedrohung unserer Computersysteme. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Wunderlich) 1990

Günter Mußtopf (Hrsg.), Trojanische Pferde, Viren und Würmer. Eine ernstzunehmende Gefahr für PC-Anwender? Hamburg (perComp Verlag) 1989

Ders. 1991, MS-DOS-Viren erkennen und bekämpfen. Würzburg (Vogel)

On-Disk Dokumentation der Programme von McAfee Associates.